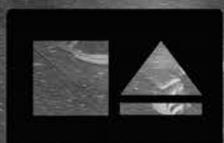


prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
Dezember 2014 Nummer 355



PAUSE



#prismapauseselfie

Mach mal Pause! Wir haben euch dazu aufgefordert, uns euer witzigstes und kreativstes Selfie zum Thema «Pause» einzuschicken. Wir danken allen Teilnehmern und präsentieren hier die Top 5.



«Streng gesehen nur ein «Pseudoselfie», dafür kreativ und themenbezogen. Schade nur, dass die perfekte Chance zum Einschleimen verpasst wurde und irgendein Skript anstelle des prisma gelesen wird.»



«Viele fröhliche Frauengesichter! Die perfekte Chance, um mit prisma in den asiatischen Wachstumsraum zu expandieren. Wir gratulieren zur originalen Echtledertasche von PARK!»



«Moment einmal, diese Studentin oben links kommt mir irgendwie bekannt vor.»



«Hey Jungs, hender Lust uf echli Glacé be dem Wetter?»



«Muahaha gebt mir die diese Tasche!»

Numä nöd juflä



KEVIN KOHLER

Ressortleiter
Thema



NINA AMANN

Ressortleiterin
Campus



SIMONE BRUNNER

Ressortleiterin
Menschen



MORITZ HAEGI

Ressortleiter
Aktuell

Wir tun es alle. Beim Lernen möglichst oft und lange, beim Sex möglichst knapp, aber selbst beim Nichtstun legen wir immer wieder Pausen ein. Wir tun es nach einer Dreiviertelstunde Vorlesung für 15 Minuten – ein wahrhaft unschlagbares Pausen-Arbeits-Verhältnis, das nur durch den Migros-«Kaffee» ein wenig getrübt wird. Professoren tun es ausgiebig nach zehn Jahren Lehrtätigkeit, um die Freude am Unialltag wiederzufinden. Nicolas Sarkozy tat es (unfreiwillig) und ging nach eigenen Angaben «durch die Wüste» – nach der Einschätzung seiner Kritiker lediglich durch einen Sandkasten – um jetzt einen neuen Anlauf auf den Thron Frankreichs zu wagen. Andere sehnen sich nach einer Pause vom Dichtstress – ganz nach dem Motto: «Bitte alle mal die Luft anhalten, damit ich besser durchatmen kann.»

Dabei ist das mit der Pause so eine Sache: Wenn wir es tun, werden wir kritisiert, und wenn die Auszeit auch nur eine Sekunde länger geht als nötig, gelten wir als faul und unproduktiv. Wenn wir es nicht tun, sind wir verbissene Gefangene im Hamsterrad der Leistungsgesellschaft. Pausen sind eine Gratwanderung.

Wir von prisma lieben Gratwanderungen: zwischen Information und Unterhaltung, fundierter Recherche mit Biss und halbernten Beiträgen frisch von der Leber, zwischen Bildung und Einbildung, zwischen Kunst und dem leblosen Körper einer Fliege.

Liebe Leserin, lieber Leser, wir wünschen dir eine gute Pause, viel Vergnügen mit dem neuen prisma und verabschieden uns in die Winterpause: Heute ist nicht aller Tage; wir kommen wieder, keine Frage! ■



GABRIEL ZÜLLIG

Chefredaktor

Enjoy your lecture!
Treat yourself to
a culinary break...



Impressum

Ausgabe 355, Dezember 2014
prisma – eine Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen

Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen,
redaktion@prisma-hsg.ch

Präsident: Roman Schister
Chefredaktor: Gabriel Züllig
Finanzen und Vertrieb: Carlo Silberschmidt
Layout und Fotografie: Livia Eichenberger
Online: Klara Zimmermann
Druck: galledia AG, 058 344 96 96

Anzeigenregie: Carlo Silberschmidt,
vertrieb@prisma-hsg.ch, 079 397 93 97
Werbung in diesem Medium kann auch über Go! Uni-Werbung AG, 071 244 10 10; Mediabox, 044 205 52 40; StudiMedia, 044 201 16 55; Zenithmedia, +49 89 7105180; Amiado Group, 044 240 00 25 oder together AG, 071 222 28 18 gebucht werden.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion

INHALT

THEMA

- 6 Ein Powernap im Selbsttest**
Florian Benkhalifa
- 8 Dem Stress eine Pause geben: vier Tipps**
Luana Rossi
- 9 Der grosse Gipfeli-Test**
Rebecca Atzenweiler und Amelie Scholl
- 12 Ich bin dann mal eingefroren**
Kevin Kohler
- 14 Persönlichkeitstest**
- 16 Pro und Kontra: Von Arbeitstieren und Faulpelzen**
Matthias Müller und Gabriel Züllig

CAMPUS

- 18 HSGler im Urlaubssemester**
Adrian Köstli und Nina Amann
- 20 Die Erlösung kommt: Campus-erweiterung**
Keto Schumacher
- 22 Austauschkolonne**
Pascale Bourquin
- 23 Premierminister in der Provinz**
Rebecca Atzenweiler
- 24 Ein bekanntes Flugpolarisiert und Kunstobjekt**
Gabriel Züllig
- 25 Bilderstrecke: Uni-orchestra**
Livia Eichenberger
- 26 Leaders Symposium**
Sandro Orefice



MENSCHEN

27 Profs privat mit
Patricia Egli
Simone Brunner

30 Die Umfrage
Alexander
Wolfensberger

32 Eine Minute
Fame
Sevgi Yüzülmüs

34 Partypics
Livia Eichenberger



SHSG

36 Ruheraum feiert
Geburtstag
Adrian Gottwald

38 Der SHSG Pausen-
tipp
Felix Michel



LIVIA
EICHENBERGER

Layoutchemie



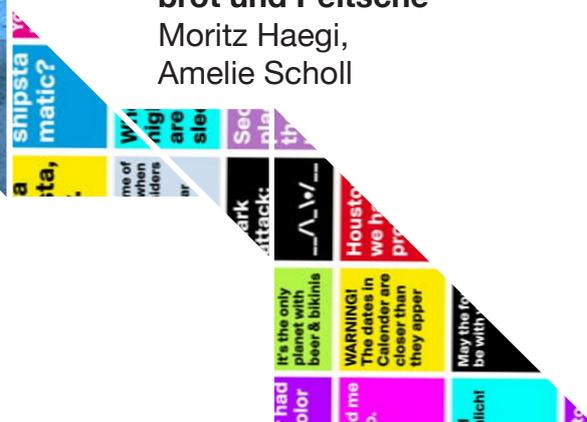
41 Agenda

42 **prisma empfiehlt**
Adrian Köstli,
Klara Zimmermann,
Silvan Aeschlimann

45 Gewinnspiel

46 Gerücht, Zucker-
brot und Peitsche
Moritz Haegi,
Amelie Scholl

AKTUELL



Kurz eingenickt ...

Drei Stunden Tiefschlaf und ein paar Nickerchen zwischendurch: Weshalb das keineswegs verrückt ist, sondern wissenschaftlich fundiert.



**FLORIAN
BENKHALIFA**

Redaktor

Er ist allseits bekannt: der Durchhänger nach dem Mittagessen. Man wird träge, das Hirn streikt und eigentlich möchte man sich einfach nur hinlegen und eine Runde schlafen. Viele erleben dieses Gefühl täglich, doch nur wenige gehen ihm nach. Meist ruft nämlich ein Haufen Arbeit und für ein kleines Schläfchen findet sich schlicht keine Zeit. Wenn die Müdigkeit dann doch überhandnimmt, wird lieber zu Kaffee und Co. gegriffen. Auf Dauer stellt sich dann aber ein unangenehmer Gewöhnungseffekt ein und es werden immer grössere Mengen an Koffein für eine stimulierende Wirkung notwendig.

Performance ohne Chemie und Zusatzstoffe

Weniger schädlich auf den Körper wirkt sich hingegen ein kurzes Nickerchen aus. Die NASA befasste sich schon vor knapp 20 Jahren mit den Effekten von Powernaps und liess Probanden zu Versuchszwecken für genau 26 Minuten ruhen. Das Ergebnis der Messungen: Nach dem Schläfchen wurden um 34 Prozent erhöhte körperliche und geistige Leistungsfähigkeiten festgestellt, die durchschnittliche Reaktionszeit verkürzte sich um 16 Prozent und das Konzentrationsvermögen verbesserte sich um 50 Prozent.

Doch damit nicht genug: Auf lange Frist mindern regelmässige Powernaps das Herzinfarktrisiko sogar um 34 Prozent und die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses steigt. Powernaps sorgen somit auf natürliche Weise für Energieschübe, mit denen Red Bull und Kaffee lange nicht mithalten können. Und sie sind obendrein noch überaus entspannend. Wer auf den pushenden Effekt von Koffein dennoch nicht verzichten will, nehme direkt vor dem Powernap eine Tasse Kaffee zu sich. Die Wirkung des Koffeins entfaltet sich nach 30 Minuten, setzt ein, sobald man das Schläfchen beendet haben sollte, und addiert sich zu den Wirkungen des Naps.

Warum nur 30 Minuten und nicht länger?

Die Faustregel bei Powernaps lautet: keinesfalls länger schlafen als 30 Minuten. Die Erklärung dazu

liefert uns die neurobiologische Schlafforschung. Allgemein gliedert sich der Schlafverlauf nämlich in vier Phasen, die der Körper im Laufe des gewöhnlichen Nachtschlafs zyklisch durchläuft. Das erste Stadium, das Einschlafen, beschreibt den ambivalenten Zustand zwischen Wachsein und Schlafen. Die Gedanken beginnen zu schwelgen, der Körper entspannt sich und fährt allmählich herunter. Dieser Prozess zieht sich bestenfalls nur über wenige Minuten hin und endet in Phase zwei, dem oberflächlichen Schlaf. In diesem Leichtschlafstadium schaltet der Organismus auf Standby und äusserliche Reize werden nicht mehr wahrgenommen. Beide Phasen dauern zusammen zwischen 20 und 30 Minuten. Nun folgen Phase drei und vier, beides Tiefschlafphasen, wobei Atmung und Körper maximal entspannen, der Blutdruck abfällt und die Glieder in einen lähmungsähnlichen Zustand verfallen.

Kritisch für den Erfolg eines Powernaps ist die Grenze zwischen dem zweiten und dritten Stadium. Wer das Nickerchen nicht vor dem Übergang in den Tiefschlaf abbricht, riskiert den gegenteiligen Effekt. Müdigkeit und Niedergeschlagenheit sind die Folge. Da der Organismus seine Systeme wieder aufwändig hochfahren muss, vergeudet man die nächsten Stunden dann damit, sich von seinem Powernap zu erholen.

Interessantes aus der Wissenschaft

Dass der Mittagsschlaf einen eher verpönten Ruf hat, lässt sich auf das hektische Wesen unserer heutigen Zeit zurückführen. Denkt man an den Tagesablauf der Grosseltern zurück, so war ein Nickerchen um die Mittagszeit durchaus keine Seltenheit. Wer sich aber heutzutage nach dem Mittagessen hinlegt, wird schnell als Schlendrian abgestempelt.

Die für die westliche Kultur typische Verteilung des Schlafs auf den nächtlichen Zeitraum nennt sich monophasischer Schlaf. Jüngste Schlafforschungen rücken diese Konvention allerdings immer mehr ins kritische Licht. Sie deklarieren nicht den einphasigen Nachtschlaf, sondern das biphasische Schlafmuster früherer Generationen

zum natürlichen Schlafverhalten des menschlichen Organismus. Anlass zu dieser Vermutung war ein Experiment, bei dem man Probanden für einige Wochen in einen fensterlosen Bunker sperrte und diesen keinerlei zeitliche Orientierungsmöglichkeiten zur Verfügung stellte. Jeglichen Zeitgefühls beraubt, durften sich die Versuchspersonen schlafen legen, wann und wie lange es ihnen passte. Das Resultat: Jeder hielt neben einer längeren Hauptschlafphase ein halbstündiges Nickerchen. Keiner nahm dabei allerdings wahr, lediglich eine halbe Stunde geschlafen zu haben. Alle gaben an, sich bei beiden Schlafphasen zur Nachtruhe legen zu wollen.

Powernapping, Level: Experte

Auf die Spitze getriebenes Powernapping lässt sich unter dem Begriff «Polyphasisches Schlafen» zusammenfassen und hat mit einem gemütlichen Mittagsschläfchen nur noch wenig zu tun. Für Extremsituationen konzipiert soll das Schlafverlangen dabei ohne körperliche Leistungseinbussen auf ein Minimum herabgeschraubt werden können. Auch einigen prominenten Persönlichkeiten wie etwa Leonardo Da Vinci, John F. Kennedy oder Nikola Tesla wird nachgesagt, diese Methode genutzt zu haben – stichhaltige Beweise dafür gibt es allerdings keine.

Durch Aufteilen des Nachtschlafs auf eine kürzere Hauptschlafphase und drei oder mehrere über den Tag eingestreuten Powernaps à 20 Minuten sollen diese Techniken die Batterien des Körpers innerhalb kürzester Zeit wieder aufladen können (siehe Grafik). Auf den ersten Blick machen diese Schlafmuster einen lebensfremden Eindruck, weswegen Skepsis keinesfalls unangebracht ist, doch

wagte ich letztes Semester (ungewollt) das Selbstexperiment...

Polyphasischer Schlaf, ein Erfahrungsbericht

Sie ist gefürchtet, die Lernphase an der HSG. Die Prüfungen rücken unaufhaltsam näher und die Zeit reicht nicht einmal mehr aus, um sich zu duschen. Rationalisierungsmassnahmen müssen her, Zeit gewinnen ist die Devise. Schneller lernen bringt nichts, also muss der Schlaf gedrosselt werden.

So geschah es mir letztes Semester und der Zeitmangel zwang mich, für drei Wochen mein Schlafpensum auf das Minimum zu reduzieren: eine dreistündige Hauptschlafphase von 3 bis 6 Uhr morgens und je nach Bedarf eingestreute Powernaps über den Tag verteilt. Auf diese Weise gewann ich fünf Stunden pro Tag und ich verspürte weiss Gott keine Erschöpfung. Ganz im Gegenteil: Ich fühlte mich so fit und erholt, dass ich mir selber nicht mehr ganz geheuer war.

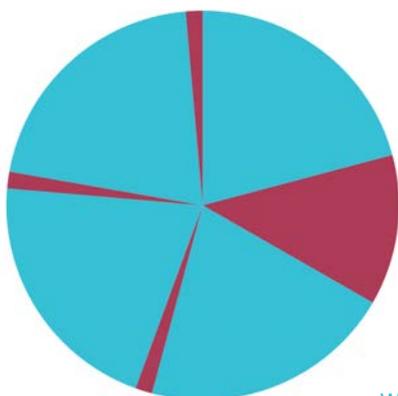
Auf Anraten der besorgten Familie kehrte ich nach der Prüfungszeit auch schnell wieder zum konventionellen Schlafmuster zurück. Nichtsdestotrotz bleibt die Prüfungsphase eine interessante Erfahrung, und auf begrenzte Zeit scheint diese Methodik durchaus zu funktionieren. Ob die ganze Angelegenheit aber auf Dauer wirklich gesund ist, sei dahingestellt.

So viel zum studentischen Wahnsinn. Nicht gerüttelt wird dadurch aber an der Tatsache, dass man sich mit einer kleinen Siesta nach dem Mittagessen selber einen grossen Gefallen tut. In diesem Sinne: Geniesst die Pause! ■

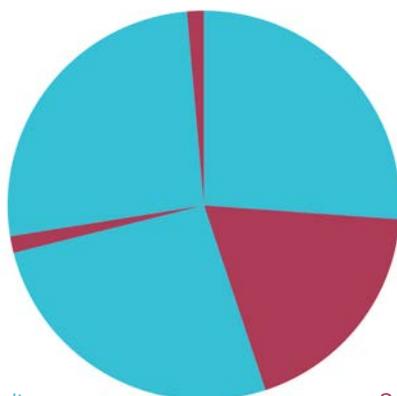
Foto Livia Eichenberger

Wie du mit wenig Schlaf fit bleiben kannst: Drei Vorschläge

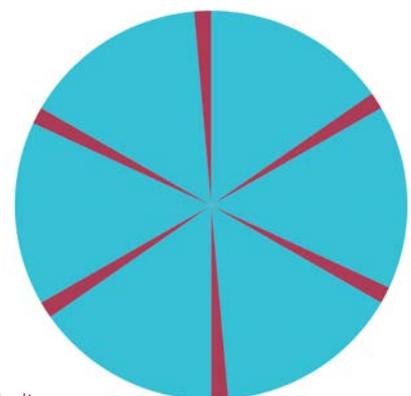
3 Stunden Hauptschlaf + 3 Powernaps
= 4 Stunden Schlaf



4.5 Stunden Hauptschlaf + 2 Powernaps
= 5.2 Stunden Schlaf



6 Powernaps
= 2 Stunden Schlaf



Slow Down, Take It Easy

Sollte der Stress wie ein Schatten an einem haften und gar physische Auswirkungen zeigen, so können vielleicht die folgenden vier Tipps dazu beitragen, sich auf eine gesunde (und legale) Art und Weise davon zu befreien.

1. Renn' dem Stress davon

Stress ist mit seiner blutzuckererhöhenden Cortisolausschüttung evolutionär dazu konzipiert, dass der Mensch in Gefahrensituationen auf eine möglichst hohe Menge an Energie zurückgreifen kann, um rasch und effizient zu reagieren. Wird nun der Stress nicht wie in Urzeiten durch eine tatsächliche Kampf- oder Fluchtsituation ausgelöst und durch eine situationsgerechte Reaktion wieder abgebaut, verbleibt diese Überdosis Energie im Körper und muss auf andere Art und Weise eliminiert werden. Was käme dem mehr entgegen als eine ausgiebige Runde um den Block zu rennen? Mit ein wenig Musik (ebenfalls stressabbauend!) in den Ohren macht es ja beinahe noch Spass.



Redaktion
LUANA ROSSI

2. Glücklich und erholt zugleich

Naschkatzen unter euch, aufgepasst! Denn die langersehnte, lückenlose Rechtfertigung ohne schlechtes Gewissen zur süßen Köstlichkeit zu greifen, wird euch hier sozusagen auf dem Silbertablett präsentiert: Dunkle Schokolade wirkt stressabbauend und dementsprechend präventiv gegen Herz-Kreislauf-Schwächen. Dies dank der Kakao-Flavonoide, welche in dunkler Schokolade aufgrund des hohen Kakaoanteils in rauen Mengen vertreten sind. Schokolade macht also nicht nur glücklich, sondern ist auch gesund.

3. Turn that frown upside down

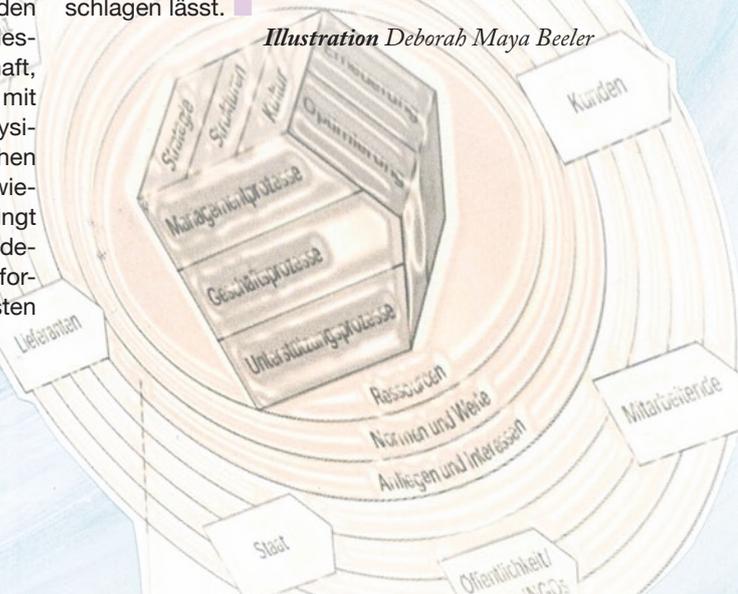
Eine der einfachsten und direktesten Methoden zur Stressmilderung stellt wohl Lachen dar. Diesbezüglich existiert eine gesamte Wissenschaft, die den Namen Gelotologie trägt und sich mit den positiven Effekten von Lachen auf die physische und psychische Gesundheit des Menschen beschäftigt. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, dass herzhaftes Lachen den stressbedingten erhöhten Cortisolgehalt und den damit verbundenen Bluthochdruck absenkt und somit zu sofortiger Entspannung führt. Auch den Pessimisten

unter euch bleiben die Wirkungen dieser Methode nicht verwehrt, da gar ein falsches Lächeln zum Stressabbau beiträgt. Anders als die Mitmenschen erkennt der Körper nämlich nicht, ob es sich nun um ein echtes oder falsches Lächeln handelt – allein die Beanspruchung der Gesichtsmuskeln ist notwendig. Und falls euch der Stress derart im Nacken sitzt, dass auch die leichteste lächelartige Gesichtsverzerrung nicht gelingen will, so versucht es doch mal mit zwischen die Lippen geklemmten Stiften oder Esstäbchen. Dies hilft nicht nur dir selbst, sondern wirkt mit ziemlicher Garantie auch gleich stressabbauend für euer Umfeld!

4. Bekämpfung an den Wurzeln

Wer kennt es nicht: Gefühlte 30 schriftliche Arbeiten im Nacken, die Prüfungsphase rückt immer näher und auch sonst gibt's noch so einiges zu erledigen. Dennoch findet man sich trotz bester Absichten stundenlang kaffeetrinkend in der B-Mensa sitzend, sich mit Fremden darüber unterhaltend, wie viel man doch zu tun hat. Prokrastination auf die Spitze getrieben. Eigentlich wäre es doch so simpel: Eines der effektivsten Mittel gegen Stress ist wohl immer noch, in einem Anflug von Motivation und Disziplin die Sache beim Schopf zu packen und die zu erledigenden Aufgaben ohne längeres Aufschieben aus der Welt zu schaffen. Dies eliminiert gleich zwei Stressfaktoren auf einmal, da auch der dadurch ausfallende Kaffeekonsum das Herz etwas weniger hoch schlagen lässt. ■

Illustration Deborah Maya Beeler



prisma kürt St. Gallens grössten Pausengenuss!

Ein gutes Gipfeli gehört zur schnellen Pause zwischen den Lektionen ebenso wie zu einem perfekten Sonntagsfrühstück. Doch wo in St. Gallen gibt es eigentlich das beste Gipfeli?

prisma hat für dich das Angebot der einschlägigen Bäckereien, Cafés und Supermärkte genauer unter die Lupe genommen, um hier den grossen Gipfeli-Test präsentieren zu können! Unsere Experten haben neun Gipfeli in den Kategorien

Optik, Geschmack und Geruch, Buttrigkeit, Bröseligkeit, Fluffiness und Grösse getestet. Weitere Details der hochwissenschaftlichen Auswertungsmethoden (Atzenweiler & Scholl, 2014, S. 9–11) sollen euch erspart bleiben – die Testergebnisse:

Fotos Adriana Paravicini



Der Testsieger, ein GnuSS!

#Foodporn wird dieser Köstlichkeit definitiv gerecht. Allerdings wird es schwer fallen, diesem Gipfeli lange genug widerstehen zu können, um ein Foto auf Instagram hochzuladen. Für den strahlenden Sieger aus dem Kafi GnuSS im Linsebühl, sozusagen unseren Hipster-Gipfel, verbringen wir gerne ein paar extra Stunden im Gym, um diese buttrig-vollendete Sünde wieder abzutrainieren. Die Geschmacksknospen kommen vom ersten Bissen an auf ihre Kosten. Die Exklusivität dieses Leckerbissens lässt sich bereits beim Reinbeissen erahnen, um im Mund dann sein volles Bouquet zu entfalten. Beim Kauen schwingt eine dezente Süsse mit. Abgerundet wird das Ganze durch einen buttrigen Abgang. Mit einer unschlagbaren Wertung von 5.7 hat dieses Meisterwerk auch die anspruchsvollsten Gaumen restlos überzeugt. Auch wenn man dafür etwas tiefer ins Portemonnaie greifen muss – dieses high-end Gipfeli darf auf keinem Frühstückstisch fehlen. ■

Preis: 1.60 Franken

Note: 5.7

USP: Honiggeschmack



REBECCA ATZENWEILER

Redaktorin



AMELIE SCHOLL

Redaktorin





Migros: Gutes kommt aus Frankreich

Preis: 1.20 Franken

Note: 5.6

USP: ungeschlagenes Preis-Leistungs-Verhältnis

Mit Spitzennoten landet der erste getestete Migros-Gipfeli auf dem verdienten zweiten Rang. Er überzeugte mit Rundungen an den richtigen Stellen, einer krossen Kruste und einem weichen Innern. Wer wissen will, wie Fluffiness schmeckt, sollte sich diesen Gaumenschmaus nicht entgehen lassen. Einen Daumen nach oben gibt's auch für den Preis. Mit nur 1.10 Franken ist er günstiger als seine Konkurrenz aus den Bäckereien und lässt sie, was Geschmack angeht, alt aussehen. Das Gebäck hinterliess bei unseren Testern jedoch einen leicht maschinellen Nachgeschmack, der allerdings für den Laien kaum wahrnehmbar sein dürfte. Daher reichte es auch «nur» für Silber. ■



Metro-Beck: der Schönling

Preis: 1.30 Franken

Note: 5.1

USP: Beau unter den Gipfelis

Kommen wir nun zu einem Gipfeli, das es sowohl in die Top 3 als auch über die 5.0-Hürde geschafft hat! Alle Experten betonten vor allem den sehr feinen Geschmack und Geruch des Gipfelis. Ebenso ist es mit einer durchschnittlichen Bewertung von 5.67 in der Kategorie Optik das Inbild des perfekten Gipfelis und übertrifft optisch somit sogar die im Gesamtranking besser platzierten Gipfelis von Migros und Gnuss. Grösster Kritikpunkt hingegen ist die Buttrigkeit, die nicht allen Testpersonen ausreichend war, die das Gipfeli aber durch seinen Geschmack und seine Fluffiness ausgleichen kann. Das Gipfeli von Metro-Beck belegt daher mit einer Gesamtnote von 5.08 verdient den dritten Platz der Gesamtwertung. Der Preis von 1.30 Franken ist somit absolut gerechtfertigt. ■



Beck Beck: der Normale

Preis: 1.30 Franken

Note: 4.9

USP: Wir können ja einfach gute Freunde sein.

Das Gipfeli vom Beck Beck schafft die 5.0-Hürde nicht ganz, obwohl es die Experten durch sein schönes Aussehen und seine Grösse überzeugte. Kritisiert wurde jedoch vor allem die mangelnde Buttrigkeit und die auffällige Blässe, die dieses Gipfeli von den anderen unterscheidet. Leichte Abzüge gab es auch für eine nicht ganz vollkommene Fluffiness. Bei einem durchschnittlichen Gipfelipreis von circa 1.20 Franken gehört das Gipfeli von Beck Beck mit 1.30 Franken zum gehobenen Preissegment. Dies macht es aber vor allem durch seine Grösse wett. Insgesamt landet dieses Gipfeli mit einer Gesamtnote von 4.9 auf Platz vier des grossen Gipfelirankings. ■



Schwyter: der Klassiker von nebenan

Preis: 1.35 Franken

Note: 4.7

USP: leckerer, als er aussieht

Mit einer Quasi-Monopolstellung der Bäckerei Schwyter, welche ihren Standort bei der Uni direkt an der 5er-Bushaltestelle hat, ist dieser Gipfeli-Vertreiber nicht dem erbitterten Preiskampf ausgesetzt, den sich die Bäckereien im Zentrum St. Gallens liefern. Daher verwundert es nicht, dass dieses Gipfeli mit 1.35 Franken ganze fünf Rappen teurer ist als die klassischen städtischen Vertreter. Mit der Note von 4.72 reicht es für einen mittelmässigen fünften Rang. Statt halbmondförmig ist das Gipfeli eher hackenförmig. Beisst man hinein, hat man die Hälfte des Gebäcks in Form von unzähligen Bröseln auf dem Schoss. In der wichtigsten Disziplin, Geschmack und Geruch, kann der Monopol-Gipfel trotzdem trumpfen. Allerdings muss ihm seine Buttrigkeit irgendwo zwischen seinem Aufenthalt im Ofen und seiner Reise über die Ladentheke abhanden gekommen sein. ■



Migros-Gipfeli aus der Maschine

Preis: 85 Rappen

Note: 4.5

USP: liegt gleich neben dem himmlischen Croissant

Auch das preiswerteste Migros-Gipfeli für nur 85 Rappen landet mit der Note 4.5 verdient im Mittelfeld. Das Auge isst zwar bekanntlich mit, aber man sollte sich bloss nicht vom schlampigen Look täuschen lassen, in dem dieser Gipfel daherkommt. Wir geben Entwarnung: Er schmeckt deutlich besser als er aussieht. Für den versierten Gipfeli-Geniesser ist das Migros-Gebäck leider nichts, denn bei den massgebenden Kriterien wie Bröseligkeit und Fluffiness kann es nicht überzeugen. Zudem ist dieser Gipfel leider auch etwas klein geraten. Dies beweist einmal mehr: Size does matter. ■



Avec: auf die Schnelle

Preis: 1.10 Franken

Note: 4.5

USP: Dieses Gipfeli gibt's quasi rund um die Uhr für nächtliche Fressattacken

Mit einer exakt gleichen Gesamtbewertung teilen sich die Gipfeli von Avec und Migros den sechsten Platz. Vor allem die ungenügende Durchschnittsbewertung (3.67) in der Kategorie Grösse fällt beim Avec-Gipfeli ins Gewicht. Denn es gehört zwar zu den drei günstigsten getesteten Gipfelis, ist aber noch kleiner als das billigere Migros-Gipfeli. Ebenso wurde der etwas fade Geschmack von den Testern kritisiert. Gut schneidet dieses Gipfeli dagegen bei der Bröseligkeit und der Fluffiness ab. Diese durchwachsene Kritik spiegelt sich auch in der Gesamtnote von 4.5 wieder. ■



Das Liegendebliebene vom Vögel Beck

Preis: 1.30 Franken

Note: 4.3

USP: Mitleid

Die grösste Enttäuschung unseres Gipfeli-Tests! Abgeschlagen auf den achten Rang wurde das Gipfeli aus dem Hause Vögel gewählt. Was man sich nicht alles für die 1.30 Franken hätte leisten können, die nun auf ewig verloren sind! Kein knisternd krosses Gefühl beim Reinbeissen, keine fluffige Textur, die Buttrigkeit im Abgang blieb ebenfalls vollkommen aus. Kurz: Eine echte Tortur für die Geschmacksnerven. Da bleibt bloss zu hoffen, dass die Bäckerei einen schlechten Tag erwischt hat und dieser Gipfel ein einmaliger Fauxpas war. ■



Coop fällt durch

Preis: 95 Rappen

Note: 3.9

USP: Nach einem hat man genug

Mit dem Gipfeli von Coop kommen wir auch schon zum grossen Verlierer dieses Gipfelitests. Es landet mit der Note 3.86 abgeschlagen auf dem letzten Platz. Im Test erreicht dieses Gipfeli überhaupt nur in drei von sechs Kategorien, nämlich Bröseligkeit, Fluffiness und Grösse, knapp genügende Noten. In den restlichen Kategorien (Optik, Geschmack und Geruch sowie Buttrigkeit) schafft es den Sprung über die 4er-Hürde nicht. Die asymmetrische, gipfeliuntypische Form und die unappetitlich gräuliche Farbe führen dazu, dass vor allem die Kategorie Optik für eine schlechte Gesamtnote sorgt. Zudem kritisierten die Testpersonen die Trockenheit und den leicht verbrannten Geschmack. Auch der sehr günstige Preis von 95 Rappen kann den Gesamteindruck nicht retten. ■

Die «coolste» Pause deines Lebens

Hast du dich schon einmal gefragt, wieso HSGler eigentlich wie normale Menschen sterben müssen? Hättest du Lust, mit einer Zeitmaschine in die Zukunft zu reisen? Dann ist Kryonik genau das Richtige für dich!

Stell dir vor, eine neue Killerkrankheit, nennen wir sie einmal Schweinevogelbolapest, befällt die Menschheit. Sie verläuft zu 100 Prozent tödlich und infiziert 100 Prozent der Menschen. Der einzige Weg für die Menschheit zu überleben ist, sich genug schnell fortzupflanzen, bevor die alte Generation an der Krankheit stirbt. Nun, diese Krankheit existiert tatsächlich, wir nennen sie nur nicht Schweinevogelbolapest, sondern natürlicher Tod. Doch was heisst schon natürlich? Auch Krebs ist natürlich.



KEVIN KOHLER

Den Tod überwinden

Nicht sterben wollen und nicht sterben müssen sind natürlich zwei paar Schuhe, doch die Chancen, dass die Menschheit den Tod eines Tages überwinden wird, stehen eigentlich sehr gut. Der übernatürliche Sensemann von früher ist heute verschwunden. Das Altern und der «natürliche» Tod sind biologische Prozesse, deren Schlüssel in den Reparations- und Reproduktionsfähigkeiten unserer Zellen liegt. Schon heute können erste menschliche Organe künstlich ersetzt werden, dank Stammzellenforschung und 3D-Printern werden es immer mehr. Auch die Erforschung des menschlichen Genoms mithilfe von Big Data sowie Nanoroboter machen grosse Hoffnungen für die Zukunft.

Die entscheidende Frage ist jedoch, ob dies auch für uns reicht. Gehören wir zu den letzten Generationen, die noch sterben, oder bereits zu den ersten, die ohne den «natürlichen» Tod, potenziell ewig leben?

Eine Antwort auf diese Frage ist nicht ganz einfach, da diese nicht zuletzt von der Art der Unsterblichkeit abhängt. Doch zum Glück für «Zu-Früh-Geborene» und «Bio-Transhumanisten» gibt es bereits heute eine Übergangstechnologie in die schöne neue Welt.

Ötzi 2.0

«Most of us now living have a chance for personal, physical immortality». Dieses Zitat stammt von

Kryonik-Pionier Robert Ettinger und mag für viele bereits erstaunlich klingen, doch noch viel erstaunlicher ist, wann er diese Aussage machte, nämlich bereits 1964, vor über 50 Jahren! Am 23. Juli 2011 ist dieser Robert Ettinger im Alter von 92 Jahren gestorben. Bedeutet dies also, dass er falsch lag? Jein. Auf dem Papier ist Ettinger zwar tot, gemäss seiner eigenen Ansicht würde er sich jedoch lediglich in Suspension, also in einer Pause vom Leben, befinden. Doch wie soll das gehen?

Direkt nachdem er für tot erklärt wurde, kühlte ein Standby-Team Robert Ettingers Körper und tauschte sein Blut mit einer Gefrierschutzflüssigkeit aus. Seither liegt er als Patient Nummer 106 in einem durch flüssigen Stickstoff gekühlten Tank im von ihm selbst gegründeten Cryonics Institute in Michigan. Kryonik bezeichnet die potenziell reversible Konservierung von Menschen und anderen Tieren bei tiefen Temperaturen. Eine Reduktion der Körpertemperatur um ein Grad Celsius verringert den menschlichen Stoffwechsel und damit auch den postmortalen Zellerfall bereits um 10 Prozent. Bei selbst für St.Galler Verhältnisse frischen minus 196 Grad Celsius finden keine molekularen Aktivitäten mehr statt und Ettinger kann in diesem Zustand theoretisch rund 8'000 Jahre ohne weitere Schäden aufbewahrt werden.

Giftige Glasleichen

Während die Kryonik in der Popkultur ein verbreitetes Motiv ist (beispielsweise in «2001: A Space Odyssey», «Avatar», «Star Wars», «Futurama», «Corpus Delicti» oder «Idiocracy») ist sie in der Realität bis heute eine marginale und oft belächelte gesellschaftliche Randbewegung geblieben. Bisher haben sich etwas mehr als 250 Menschen einfrieren lassen. Auf den Mitgliederlisten der zwei grössten Kryonikinstitute stehen zwar noch einmal rund 2'000 zukünftige «Kryopatienten», doch wenn man bedenkt, dass seit Ettingers Worten bereits fünf Jahrzehnte vergangen sind und jedes Jahr Millionen von Menschen gegen ihren Willen sterben, bleibt der «Marktanteil» der Kryonik vernichtend gering.

Bessert
Thema



JANINA ABRASHI

Illustration

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Einerseits ist das Einfrieren natürlich um einiges komplizierter als vorne beschrieben, beginnend damit, dass sich Wasser, woraus der Mensch grösstenteils besteht, beim Gefrieren ausdehnt und damit Gewebe zerstört. Um dies zu verhindern, werden die «Patienten» strenggenommen auch gar nicht eingefroren, sondern vitrifiziert. Das bedeutet, der Körper wird zu einem Teil dehydriert, mit toxischen Frostschutzmitteln gefüllt und dann durch «Schockfrieren» in einen glasartigen Zustand gebracht. Dies minimiert Gewebeschäden und solange sich der Körper in Kryostase befindet, wirken natürlich auch die verwendeten Gifte nicht, doch heute weiss man noch nicht, wie man diese bei einer etwaigen Reanimation neutralisieren könnte.

Kühlen kostet

Darüber hinaus spielen der gesellschaftliche Druck, sich für eine traditionelle Bestattungsform zu entscheiden, und auch das Geld eine grosse Rolle. Je nach Anbieter ist mit Gesamtkosten von rund 100'000 bis 200'000 US-Dollar zu rechnen, ein Betrag, den sich viele ohne einen Job bei Goldman oder Taschengeld von Papi nur mit einer Lebensversicherung leisten können. Etwas billiger wird es, wenn man nur sein Hirn konservieren lässt. Eine

solche Neurokonservation kostet bei Alcor nur gerade läppische 80'000 US-Dollar. Ein vitrifiziertes Hirn hört sich zwar für die meisten recht gruselig an, doch es ist eigentlich schlicht konsequent, wenn man bedenkt, dass die meisten Kryoniker ohnehin davon ausgehen, dass das Hirn der Sitz der menschlichen Identität ist und alle anderen Organe in Zukunft austauschbar sind. Darüber dürfte jahrzehntelang bei fast minus 200 Grad zu chillen ohnehin ziemlich unvorteilhaft für das Aussehen gewisser Organe sein.

Zeitmaschinen sehen anders aus, als du denkst

Natürlich bleiben bei der Kryonik noch eine ganze Menge Fragezeichen. Die Kühlung verschafft zwar Zeit, sie alleine macht den Patienten allerdings nicht lebendiger als ein Steak im Kühlfach. Das Ganze ist eine Wette auf die Zukunft. Es gibt keine Garantie dafür, dass auch nur ein einziger Kryopatient eines Tages tatsächlich erfolgreich reanimiert wird.

Doch gerade deswegen verdienen Kryoniker Respekt. Es brauchte in der Menschheitsgeschichte immer wieder Nonkonformisten, die den Sprung ins Ungewisse wagten. Sei es bei einer Weltumsegelung, einer Reise zum Mond oder einer Zeitreise. Denn letzten Endes ist die Kryonik nichts anderes als eine Zeitmaschine. Wir erkennen es nur nicht so

offen, weil wir uns aus Filmen gewohnt sind, Zeitmaschinen von innen zu sehen, während wir Kryopatienten nur von aussen sehen. Gemessen an unserer Referenzzeit machen Kryonauten eine Pause; für sie steht die Zeit still. Umgekehrt, aus der Innenperspektive, rast unsere Zeit. Während im gekühlten Tank ein Prozess stattfindet, der in «unserer Welt» eine Minute dauern würde, vergehen in der Aussenwelt Tausende von Jahren!

So absurd wie die Kryonik auch erscheinen mag, am Ende ist sie eine durchaus rationale Überlebensstrategie. Was wäre dir lieber: Die höllisch-heisse Gewissheit des Todes im Krematorium oder die zugefrorene Zeitreise ins Ungewisse? ■



Illustration Janina Abrashi

Wie kannst du abschalten?

teste dich ...



**REBECCA
ATZENWEILER**

Welcher Club in St. Gallen spricht dich am meisten an?

- ▶ Elephant/Trischli/Backstage
- ▼ Palace/Grabenhalle/Kugl
- ◀ Sicher nicht St. Gallen, ich gehe nach Zürich!
- ▲ Clubs? Nein danke! Ich will am nächsten Tag fit sein.

Was schaust du am liebsten im TV?

- ◀ National Geographic Dokumentarfilme
- ▲ Fussball oder Tennis
- ▼ TV? – Ich geh lieber an ein Konzert
- ▶ Eine Komödie à la «Hangover»

Wo findet man dich zwischen zwei Vorlesungen?

- ▲ Im Unisport
- ▼ Im Ruheraum
- ▶ Im adhoc
- ◀ Irgendwo draussen

Endlich Wochenende – was sind deine Pläne?

- ◀ Egal – nur weg von hier!
- ▶ Mit Freunden feiern gehen
- ▼ Endlich wieder Zeit, um ein bisschen kreativ tätig zu sein
- ▲ Intensives Training ist angesagt

Was isst du am liebsten?

- ▶ Einen guten Burger
- ◀ Ein indisches Madras-Curry
- ▲ Viel Gemüse und Obst
- ▼ Etwas selbst Improvisiertes

Welche Musik findet man auf deinem iPod?

- ◀ Volksmusik verschiedenster Länder
- ▼ Klassische Musik – von Bach bis Stravinsky
- ▶ Was in den Charts so läuft
- ▲ Electro/House

Welcher Drink bestellst du dir an der Bar?

- ▶ Bier, Wein, Cocktails – Hauptsache Alkohol!
- ◀ Margarita, Piña Colada, Caipirinha – etwas, dass mich an die Ferien erinnert!
- ▲ Orangensaft, Cola, Wasser – alkoholfrei ist mir lieber.
- ▼ Bier, Wein, Whiskey – den guten Alkohol

Was hast du für den Winterbreak geplant?

- ▲ Ich gehe Skifahren/Snowboarden
- ◀ Ich gehe ins Ausland – irgendwohin wo es warm ist
- ▼ Konzerte, Ausstellungen – ich brauche Kunst und Kultur
- ▶ Egal was – Hauptsache mit meinen Freunden



**LUKAS
STUDER**



**LIVIA
EICHENBERGER**

Welches Dreieck hast du am meisten angekreuzt? Dein Pausentyp findest du auf der nächsten Seite ▶



▼ Leonardo Da Vinci

Kreativität ist dein Rezept für Ruhe und Entspannung. Statt dir in der Vorlesung pflichtbewusst Notizen zu machen, fertigst du eine Skizze nach der anderen an. Je mehr Projekte du am Laufen hast, desto mehr Endorphine fließen durch deine kreativen Adern. Dein Schlafzimmer hast du zum Atelier umfunktioniert. Besucher müssen sich erst den Weg zwischen Pinseln, Farbtöpfen und Staffeleien hindurch bahnen. Vertieft in deine Arbeit und versunken in den laut aufgedrehten Melodien von Mozart, hörst du weder das Klingeln an der Tür noch wenn das Wasser in der Küche überkocht. ■

▲ Roger Federer

In deinem Terminkalender ist keine Minute unverplant. Zwischen die Vorlesungen schiebst du eine intensive Laufsession auf dem Vitaparcours, während der kurzen Busfahrt überprüfst du Schrittzähler und Kalorienbudget im Fitness-App, der Verkäufer im Supplement-Shop kennt dich beim Vornamen. Powerriegel, isotonisches Getränk und Bananen sind direkt neben Funktionsunterwäsche und Schweißband griffbreit in deiner Sporttasche, falls ein spontanes Work-out dazwischen kommt. Das Uni-Gym ist dein zweites Zuhause. Erst total ausgepowert fühlst du dich tief erent-spannt. ■



◀ Indiana Jones

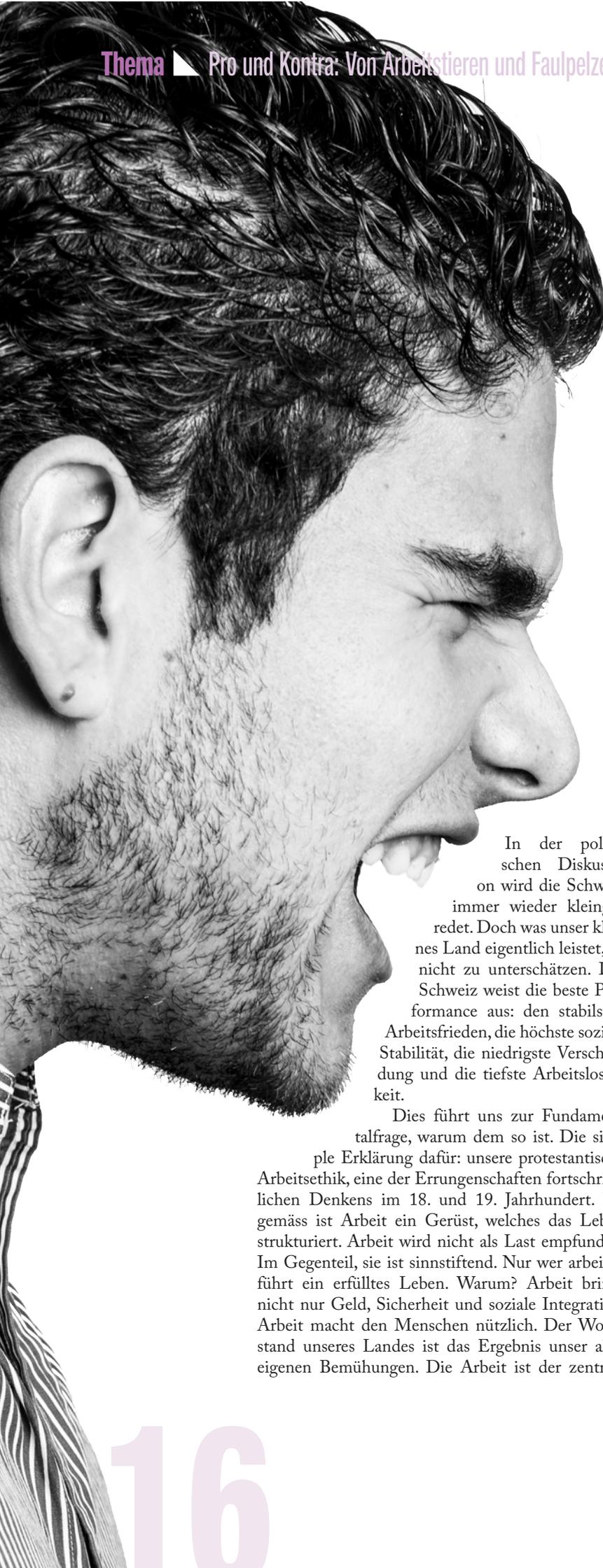
Du kannst dich nicht erinnern, wann du das letzte Mal drei Tage am Stück in St. Gallen warst. Ob Kathmandu, Machu Picchu oder Hindukusch – du hast für jedes noch so exotisches Reiseziel einen Geheimtipp parat. Du hast schon mit Ureinwohnern im Dschungel Papua Neuguineas deinem Nachessen aufgelaert, in der mauretanischen Wüste findest du zielsicher zur nächstgelegenen Oase, und Eisfischen ist dank deiner zahlreichen Sibirien-Trips nur eine deiner Überlebensfähigkeiten. Erst auf der Reise findest du zu dir selbst – wenn es dir zu viel wird, planst du das nächste Abenteuer. ■

▶ David Guetta

Pause heisst für dich Party. Wenn andere sich auf die faule Haut legen, zieht es dich in die City. Du weisst schon am Montag, welcher angesagte DJ am Weekend auflegt. Dein Dresscode ist immer state of the art: Skinny-Jeans, customized Nike Sneakers, bewusst lässig aufgesetztes Beanie, das Turnsäckli locker über die Schultern. Bevor du losziehst, checkst du auf Facebook, wo deine Freunde hingehen. Auf deinen Beats-Headphones hörst du die neueste Youtube-Playlist rauf und runter, während du von Club zu Club schlenderst. Du kannst keine Bar betreten, ohne nicht mindestens zehn deiner engsten Freunde zu begegnen. ■



**DEBORAH MAYA
BEELER**



Pro: Hohe Löhne, tiefe Arbeitslosigkeit – um diese Formel beneidet uns die Welt. Die Grundlage der Schweizer Erfolgsgeschichte ist das calvinistische Arbeitsethos.

Dreh- und Angelpunkt unserer Gesellschaft. Wir sind ein kleines, rohstoffarmes Land, das nur durch Fleiss und Innovationen Grosses vollbracht hat, unabhängig geworden und (noch) geblieben ist.

Geradezu grotesk muten deshalb die Forderungen der Linksnostalgiker nach weniger Arbeit und mehr Ferien an. Sie argumentieren mit der griechischen Illusion, dass trotz weniger Arbeit mehr Wohlstand rausspringt. Dabei kann sich die Schweiz ihr Lohnniveau doch nur dank leistungsbereiter Arbeitnehmer erlauben. Mehr Freizeit, mehr Gesamtarbeitsverträge und mehr Mindestlöhne verteuern die Arbeit und senken die Produktivität – dies zum Schaden der Angestellten. Die Schweiz boomt, weil sie auf Beschäftigung und Arbeit setzt statt auf soziale Hängematte. Dennoch lassen sich die Linksnostalgiker inspirieren von den Praktiken aus dem EU-Raum – obwohl doch offensichtlich ist, dass der wirtschaftliche Krebsgang der südeuropäischen Länder vor allem eine Folge der sozialistischen Politik ist, welche die Wochenarbeitszeit auf 35 Stunden gesenkt hat.

Zugegeben: Es sind nicht die unzähligen Kampfansagen an das Erfolgsmodell Schweiz, die mich stören. Diese haben mittlerweile Traditionsstatus erhalten. Nein. Es ist vielmehr die Tatsache, dass die Forderungen an den Realitäten vorbeizielen: Druck, Kadenz und Geschwindigkeit im globalen Kontext haben enorm zugenommen. Bildung wird anspruchsvoller. Hohe intellektuelle Fähigkeiten sind gefragt. Einfache Arbeiten werden wegrationalisiert. Das Gebot der Stunde lautet deshalb nicht «Arbeitet weniger!» – das führt ins absolute Leere. Nein, das Profil der Zukunft verlangt: «Mehr arbeiten. Härter arbeiten. Besser arbeiten.» Einverstanden: Viel Arbeit allein garantiert nicht unbedingt die Konkurrenzfähigkeit und den Wohlstand eines Landes. Aber der Schweiz geht es nicht nur wegen der Präsenzzeit am Arbeitsplatz so gut, sondern auch wegen der Berufsethik unserer Bürgerinnen und Bürger, der Loyalität und der Tradition, hervorragende Arbeit zu leisten – deshalb nimmt unser Land einen Spitzenplatz in der Weltwirtschaft ein.

Nur weil wir uns verinnerlicht haben, mit dem Status quo nie zufrieden zu sein, uns ständig verbessern zu wollen, mit eigener Kraft und auf eigenes Risiko, sind wir stark geworden. Bleiben wir dieser Geisteshaltung weiterhin treu, haben wir uns fit getrimmt für die globale Herausforderung. ■

Text Matthias Müller

In der politischen Diskussion wird die Schweiz immer wieder kleingeredet. Doch was unser kleines Land eigentlich leistet, ist nicht zu unterschätzen. Die Schweiz weist die beste Performance aus: den stabilsten Arbeitsfrieden, die höchste soziale Stabilität, die niedrigste Verschuldung und die tiefste Arbeitslosigkeit.

Dies führt uns zur Fundamentalfolge, warum dem so ist. Die simple Erklärung dafür: unsere protestantische Arbeitsethik, eine der Errungenschaften fortschrittlichen Denkens im 18. und 19. Jahrhundert. Ihr gemäss ist Arbeit ein Gerüst, welches das Leben strukturiert. Arbeit wird nicht als Last empfunden. Im Gegenteil, sie ist sinnstiftend. Nur wer arbeitet, führt ein erfülltes Leben. Warum? Arbeit bringt nicht nur Geld, Sicherheit und soziale Integration, Arbeit macht den Menschen nützlich. Der Wohlstand unseres Landes ist das Ergebnis unserer eigenen Bemühungen. Die Arbeit ist der zentrale

Contra: Weniger zu arbeiten würde uns allen gut tun. Ein Plädoyer für mehr Pausen.

In der Schweiz klopfen wir uns gerne auf die Schultern, prahlen damit, wie viel mehr als 42 Stunden wir wieder gearbeitet haben und wie faul man «ennet em Röschtigrabe» und erst recht hinter der Grenze ist. Doch das Bild der Produktivitätsinsel Schweiz ist grundfalsch: Die Produktivität pro gearbeitete Stunde ist in der Eurozone beispielsweise fast fünf Prozent höher als in der Schweiz. Und für viele ein Schlag ins Gesicht: Die oft als arbeitsmüde verschrienen Franzosen erwirtschaften pro Arbeitsstunde 18 Prozent mehr Wohlstand.

Ist ja auch klar, denn wer nur 35 Stunden arbeiten muss, hat pro Stunde mehr Energie als jemand, der sich 42 Stunden konzentrieren muss. Es ist aber definitiv so: Wir machen's mit der Quantität, nicht mit der Qualität. Und das ist leider ein Irrweg.

Denn im globalen Wettbewerb kann man entweder versuchen, das Rad so schnell und so lange zu drehen wie nur möglich. Doch bei der millionenfachen Konkurrenz aus China und Indien dürfte sich schnell ein Arbeitstier finden lassen, das noch einen etwas längeren Atem hat und noch etwas schneller spurtet. Die andere Möglichkeit ist, die Spielregeln zu ändern.

Deshalb brauchen wir viel mehr Pausen! Sie befreien den Geist, sie machen kreativ und führen dazu, dass wir die Herausforderungen der heutigen Arbeitswelt produktiver meistern können als ohne. Nicht umsonst gewährt uns die Uni nach 45 Minuten Vorlesung oder Übung eine Verschnaufpause von einer Viertelstunde. Doch es kommt noch besser: Ausgedehnte Pausen machen nicht nur produktiver, sondern auch glücklicher.

Wenn man endlich aufhören würde, den Wohlstand einer Gesellschaft anhand von drei Buchstaben zu messen und das BIP als das Nonplusultra unseres Wirtschaftens zu betrachten, würde deutlicher, dass die Pause nicht eine Verschleuderung von Ressourcen ist, sondern erst möglich macht, diese nachhaltig zu nutzen.

Menschen sind nachweislich glücklicher, wenn sie mehr Zeit mit ihren Familien oder in der Natur verbringen – Zeit, in der sie sich jetzt ungeliebten Kollegen, Powerpoint und Kalkulationen widmen. Umfragen zeigen immer wieder, dass in Ländern, in denen viele glückliche Menschen leben und (wenig) arbeiten, die Anzahl Arbeitsstunden relativ tief ist. Arbeit ist kein Selbstzweck. Deshalb sollten wir aufhören, die

Arbeit als solche für sakrosankt zu erklären – das Kapitel «Arbeit macht frei» landete schliesslich zu Recht auf der Müllhalde der Geschichte.

Menschen lassen sich nicht mehr auspressen wie eine Zitrone. Sie wollen innovative Lösungen für kreative Jobs. Was wir unbedingt tun sollten, ist diese mit intelligenten Investitionen so produktiv wie möglich zu machen. In der Schweiz zeigt sich ebenfalls eine zunehmende Begeisterung für weniger Arbeit, auch bei Männern: Vor 15 Jahren arbeitete noch nicht einmal jeder zwölfte Mann Teilzeit, heute ist es immerhin jeder siebte. Sabbaticals und die Möglichkeit zu unbezahltem Urlaub für längere Reisen wird bald zum Standard für fortschrittliche Arbeitsbedingungen gehören – zum Glück! ■

Text Gabriel Züllig

Fotos Livia Eichenberger

Urlaub, der keiner ist

Drei HSG-Studenten erzählen, warum sie ein Urlaubssemester mach(t)en und weshalb das nicht per se Ferien bedeutet.



ADRIAN KOSTLI



NINA AMANN

Zugegeben: Auf dem Campus ist der Platz beschränkt – sei es in der Bib oder während des Mittagessens in der Mensa. Die Statistik der Immatrikulierten aus dem vergangenen Herbstsemester dürfte aber in Bezug auf die Aus- und Neubaudiskussionen rund um das Projekt «Campus 2022» (siehe auch Seite 20) neu entfachen: Von den insgesamt 6'918 eingeschriebenen Assessment-, Bachelor- und Masterstudenten waren sage und schreibe 1'237 im Urlaubssemester – das sind fast 18 Prozent. Es ist davon auszugehen, dass die 15 Assesses (wahrscheinlich Finanzbuchhaltung nicht bestanden oder im Rekurs?), 465 Bachelorstudenten (vielleicht im Praktikum?) und 757 Masterstudenten (womöglich am Hadern mit der Masterarbeit?) während ihres Urlaubssemesters nur selten auf dem Rosenberg anzutreffen waren. Die «Ferientechniker» dürften also dazu beitragen, dass die Platznot an der HSG nicht noch stärker zu spüren ist.

Was sich wie Spass anhört und Bilder wie Sonne, Strand, Cocktails und Rucksackreisen hervorrufen, ist in Tatsache oft entweder unfreiwillig oder dann mit Arbeit verbunden – das zeigt zumindest die Umfrage von prisma. Auf unserer Suche nach Studenten, die sich gerade in einem Urlaubssemester befinden, meldete sich keiner der über tausend Ferien-Studenten, der auch wirklich im Urlaub ist. ■

Illustrationen Deborah Maya Beeler
Fotos Nina Amann / Gabriel Züllig



Masterarbeit und Trainee-Programm

Tobias Geser, 27

Letztes Semester (Master Economics)

«Mein allererstes Urlaubssemester ist zugleich mein 13. und letztes Semester an der HSG. Es war eigentlich von Anfang an geplant, dass ich nicht schon im Frühlingsemester 2014 mit meiner Masterarbeit fertig sein werde, darum mache ich jetzt ein Urlaubssemester, Kurse muss ich keine mehr belegen. Ich habe die Arbeit zwar schon im August fertig geschrieben, weil die offizielle Abgabe aber erst im November ist, bezahle ich nun die Gebühren für das Urlaubssemester. Im Oktober bin ich als Trainee bei der Raiffeisen eingestiegen – jetzt warte ich nur noch auf mein Diplom. Für das kommende Frühlingsemester habe ich mich exmatrikuliert.» ■



Masterarbeit und Buchhaltungsprüfung

Myriam Mareending, 24
3. Semester (Master Economics)

«Ich habe den Bachelor an der Uni Genf gemacht und muss nun deshalb hier noch die Buchhaltungsprüfung ablegen. Das ist aber nicht der ausschlaggebende Grund für ein Urlaubssemester. Im Frühling 2014 merkte ich, dass ich im nächsten Semester eigentlich keine Kurse mehr offen haben werde – ich müsste lediglich noch die Masterarbeit schreiben. Dazu kam, dass ich dann die Möglichkeit zum Absolvieren eines Praktikums bei der Schweizerischen Nationalbank erhielt.

Eine Pause vom Studium hatte ich nicht aus Erschöpfung nötig. Mein Drang, hinaus in die Arbeitswelt zu kommen, verhalf mir die Masterkurse (mit leichter Verbissenheit) schnell abzuschliessen. Und was passiert jetzt: Mich zieht es schon wieder an die Uni! Im nächsten Jahr möchte ich entweder einen zweiten Master oder den PhD in Angriff nehmen. Eine ruhige Kugel zu schieben und eine erholsame Zeit zu geniessen – davon bin ich trotz Urlaubssemester weit entfernt.» ■



Assessment: failed! Urlaubssemester für FiBu

Fräulein Anonymus*, 19
1. Semester (Assessment)

«Mir ist es ein wenig peinlich... darum erwähnt auf keinen Fall meinen Namen! Das erste Semester des Assessments habe ich leider nicht geschafft. Einen Dreier in BLW, VWL und in Mathe liessen meine Minus-Creditpunkte auf 14.5 steigen. Ich flog also in hohem Bogen raus. Den ersten Prüfungstermin für Finanzbuchhaltung nahm ich nicht wahr. Deshalb kam mir die Idee, ein Urlaubssemester einzulegen. Der einzige Grund war, dass ich vor einem neuen Versuch mit dem Assessment die FiBu-Prüfung schon ablegen konnte. Jetzt bin ich wieder im ersten Assessment-Semester und habe wenigstens die FiBu schon hinter mir.» ■ **Name der Redaktion bekannt*



Schluss mit Dichtestress

Überfüllte Bibliothek und Provisorien ohne Lüftung – beides bald Bilder der Vergangenheit. Die Universität möchte bis im Jahr 2025 in der Stadt Platz für Studenten schaffen.

Ein Abend in St.Gallen. Die Strassen sind dunkel und leer – du bist voll. Plötzlich überfällt dich dieses unangenehme Gefühl – es zieht und zieht in deiner Magengegend. Nein, du musst nicht kotzen. Du hast Hunger. Dein Weg führt dich zur UG24, dem einzigen Laden, welcher zu dieser späten Stunde noch deine Rettung sein kann. So sieht es heute aus. Geht es nach der Universität, dem Kanton und der Stadt, dann dürften wohl bald schon mehr Studenten auch tagsüber in der Nähe des besagten Geschäfts anzutreffen sein. Denn der grösste Teil der Erweiterung des Campus wird nicht etwa auf der Wiese neben der Bibliothek, sondern auf dem brach liegenden Areal neben der UG24 erfolgen – dem sogenannten Platztorareal (Foto).



KETO
SCHUMACHER

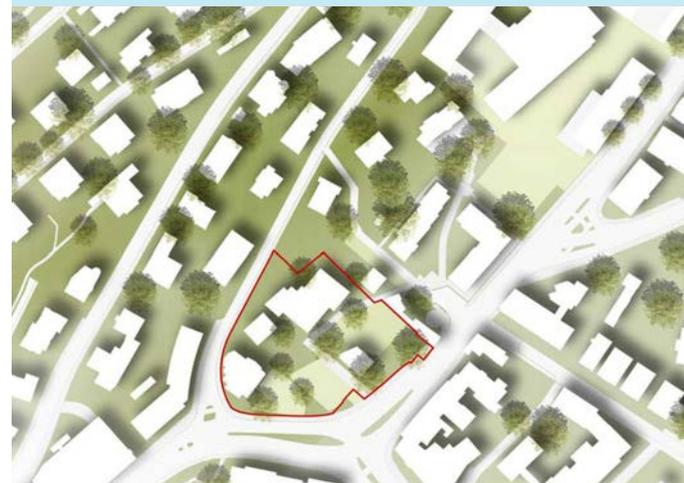
Redaktor

Platzwas?

Das Platztorareal wird vom Magniberg, der Böcklinstrasse, dem Unteren Graben und der St. Jakobs-Strasse begrenzt. Oder für Studenten verständlicher: Vom «Dieci» aus über die Strasse sind Parkplätze – dort kommt der neue Campus hin. Auf das heutige Parkplatzareal wird er aber nicht beschränkt sein. Auch dort wo heute die «Offene Kirche» (von besagter Pizza-Produktionsstätte aus in Richtung UG24) und die daran angrenzenden Gebäude stehen, werden dereinst Studenten büffeln dürfen (siehe Karte rechts).

Der Platzmangel an der Universität dürfte – besonders unter Studenten – unbestritten sein. Das Hauptgebäude ist auf rund 5'000, die Bibliothek gerade einmal auf 3'500 Studenten ausgelegt. Kein Wunder also, dass in der Lernphase die Plätze in der Bibliothek so schnell weg sind, dass man sich teilweise wünscht, apparieren zu können.

Die Campuserweiterung umfasst im Sinne dieser akuten Raumnot zwei miteinander verbundene Vorhaben: Erstens wird das Bibliotheksgebäude am bestehenden Standort erweitert, sodass es für 9'000 Studenten gerüstet ist. Zweitens wird am neuen Standort Platztor ein Neubau entstehen, der Platz für rund 3'000 Studenten bieten wird. Insgesamt wird die Universität mit den Erweiterungen bis zu



9'000 Studenten fassen können, zuzüglich 3'000 Mitarbeiter.

Platznot abgeschafft – in zehn Jahren

Als Studenten werden wohl nur die wenigsten heute Eingeschriebenen die neuen heiligen Hallen der «Kaderschmiede des Kapitalismus» durchschreiten dürfen. Wahrscheinlicher schon wäre da das Szenario, dass gewisse diesjährige Assessies dereinst ihre erste Position als Dozierende im frisch eröffneten Gebäude antreten können. Der Abschluss der Bauarbeiten ist auf 2025 geplant.

Das Vorgehen wurde von den verantwortlichen Instanzen minutiös in einem Zeitplan festgehalten (siehe Tabelle). Der erste Schritt in Richtung Ausweg aus der Platznot wurde bereits gemacht. Das Stadtparlament hat das sich bisher in Stadtbesitz befindliche Platztorareal an den Kanton verkauft. Jetzt steht der Masterplanung nichts mehr im Wege – ausser vielleicht einige private Landbesitzer, denen die Parzellen am Magniberg gehören. Rund um den Landverkauf hat sich eine Kontroverse in der St.Galler Öffentlichkeit entwickelt. So berichtet das Ostschweizer Kulturmagazin «Saiten» von undurchsichtigen Machenschaften im Zusammenhang mit Besitzerwechseln der Parzellen am Magniberg, und auch die «Offene Kirche», welche der Univer-

sität weichen muss, befand sich noch vor nicht allzu langer Zeit im Inventar der schützenswerten Bauten.

Wie viel wird der Neubau kosten? Noch können die Kosten des Neubaus nicht abgeschätzt werden, da noch kein genaues Projekt vorliegt. Finanzieren sollen es neben der öffentlichen Hand auch Private – vielleicht gibt es anstatt einer blauen Türe auf dem Campus à la Lehrpavillon ein neues blaues Uni(-lever)-Gebäude.

Runter vom Berg

Kurze Gehdistanzen, aktive Vereinslandschaft, soziale Kohäsion: Die Universität St.Gallen ist weithin bekannt für ihre Campuskultur und rühmt sich auch gerne selbst für diese. Doch ist ein Campus aus zwei Gebäuden, die durch einen Kilometer Stadt getrennt sind, noch ein Campus? Laut der Universität ja; denn sie definiert «Campus» so, dass die Gebäude durch eine maximale Gehzeit von 15 Minuten getrennt sein dürfen. Diese Vorgabe ist klar erfüllt. Positiver Nebeneffekt: Das mit dem Fussmarsch verbundene Treppensteigen dürfte zudem gleichzeitig zur Entleerung der Sporthallen beitragen.

Warum will die Universität überhaupt runter vom Berg? Einerseits soll das Quartier Rotmonten entlastet werden. Die Verkehrsbelastung soll sinken und momentan belegter Wohnraum (zum Beispiel an der Bodanstrasse) soll wieder frei werden. Andererseits sollen die noch verbleibenden Reserven an Land auf dem Rosenberg geschont werden. Ausserdem wäre eine Erweiterung um den bisherigen Campus allein nur mit einer «hochverdichteten Bauweise» möglich gewesen.

Ein Ausbau von vielen?

Dieses Semester sind rund 8'000 Studenten an der HSG eingeschrieben. Der erweiterte Campus soll wie erwähnt für maximal 9'000 Studenten Platz bieten. In den letzten Jahren hat die HSG einen massiven Zuwachs an Studenten erlebt. Dennoch geht die Universitätsleitung davon aus, dass sich die Anzahl Studenten bis 2020 bei 9'000 einpendeln wird. Unter anderem greift die Universitätsleitung bei ihren Prognosen auf die bevorstehenden demografischen Veränderungen zurück. Die Kinder der Babybo-



mer-Generation werden bald nicht mehr an die Universitäten drängen. Ganz sicher scheint sich die Universität dennoch nicht zu sein im Bezug auf ihre hellseherischen Fähigkeiten. Nicht umsonst ist ein gewichtiger Grund für den Neubau in der Stadt auch die Schonung der vorhandenen Landreserven – damit noch Platz ist, falls doch noch mehr Studenten die HSG stürmen.

Bedenken ausräumen

Bei einem solch grossen Bauvorhaben mitten in der Stadt sind Bedenken vorprogrammiert. Seien es Anwohner oder Einwohner, künftige, aktuelle und ehemalige Studenten – einfach gesagt: Alle, die es interessieren könnte, was am Platztor mit der HSG geschieht; sie alle sind interessiert, denken mit und können sich auf einer eigens dafür eingerichteten Online-Plattform über den Stand der Dinge informieren und auch mit den Verantwortlichen interagieren. www.zukunftshsg.ch im Browser eintippen und schon ist man auf dem aktuellen Stand der Dinge – zumindest was die offiziellen Verlautbarungen angeht. ■

Fotos Hannes Thalmann / Universität St. Gallen

	2014	2015	2016	2017	2018	2019	2020	2021	2022	2023	2024	2025
Testplanung / Masterplanung		■										
Projektdefinition			■									
Sondernutzungs- / Teilzonenplan				■								
Botschaft					■							
Parlamentarisches Verfahren						■						
Volksabstimmung							■					
Wettbewerbsverfahren								■				
Planungs- und Gesuchsverfahren									■			
Bauzeit										■		

My exchange and the Umbrella Revolution



The university turned into a storage room and attendance was no longer taken: Pascale Bourquin reports how her exchange in Hong Kong is determined by the Umbrella Revolution.

Hong Kong, due to its international community and economic openness, is rather seen as being a «gateway to China» than truly belonging to China itself. Nonetheless, on paper Hong Kong has been part of China since 1997. But the «one country» aspect of the «one country – two systems» principle is often forgotten.

Few citizens see the recent decision of the National People's Congress' Standing Committee regarding the election of the Chief Executive of Hong Kong as a major step forward towards democracy and the development of the Hong Kong society. Most, however, view it as universal suffrage «with Chinese characteristics», presenting the citizens merely with the pathetic choice between rotten apples and rotten oranges.

behind in class. Unsurprisingly, the ever-studious Hong Kong students managed to set up communal study areas amidst the throngs of protests.

University as storage room

Exchange students were encouraged to spread the news to the international community and were invited to various discussion panels. Donated supplies, such as masks, goggles, food and water, were stored at the university and carried down to the protests when needed; a whole community impressively getting together to contribute as much as possible. I was incredibly inspired by the widespread solidarity: businessmen grilling sausages, elderly people being assisted in crossing the street, collecting and recycling trash and singing cell phone-lit songs together, reminiscent of a sold out Coldplay concert – in Cantonese that is.

Whilst at the start most citizens sympathised with the protestors, many are increasingly becoming agitated by the repercussions of the demonstrations. Numerous shop owners are losing business, certain public transport is restricted – many are no longer willing to indulge the protests, arguing that the protesters have gone too far. The government, which is currently taking a timid approach, still feeling the guilt of the lamentable usage of tear gas, is being pressured to act.

The recent protests prove that Hong Kong is a divided society, individuals being stigmatized as either pro-Beijing or pro-Democrat, when really if you dig down to the roots, they are all pro-Hong Kong.

On a lighter note, Hong Kong is a most remarkable city: whether you are having a drink at a roof top party with an exhilarating view, swimming in the highly polluted water by the pier after a night out, eating dim sum at 4 am, sunbathing at a beach on one of Hong Kong's beautiful islands, or cruising the island on the upper-deck of a tram – Hong Kong will never cease to amaze. ■

Text und Bilder Pascale Bourquin



Attendance no longer taken

Upon hearing the decision a wave of demonstrations began – thousands set up camp in the financial district, paralyzing the city's vital organs. At university, student protesters swarmed the campus, encouraging fellow students as well as professors to join. Attendance of tutorials (which usually count 10 per cent of final grades) was no longer taken and professors filmed their lectures – all to ensure that no student protestor would fall

Warum Letta an der HSG war

Mitte November empfing die Universität St. Gallen politisch hochkarätigen Besuch aus Italien: Enrico Letta. Was veranlasste den ehemaligen Ministerpräsidenten unseres südlichen Nachbarlandes dazu, an der brisanten Diskussion über die Zukunft der EU teilzunehmen, um seine Visionen für Europa mit uns zu teilen?



Einmal pro Jahr veranstaltet die «foraus»-Regio-gruppe von St.Gallen einen Grossevent an der HSG mit Schwergewichten aus der internationalen Politik – wir berichteten auf dem prisma-Blog. Die zündende Idee für das Format des diesjährigen Events hatte foraus-Mitglied Kilian Massiah. Inspirieren liess sich Kilian durch ein YouTube-Video. Seine Idee war es, nach dem Vorbild des Films zwei Panelteilnehmer einzuladen. Diese sollten ihre jeweilige Ansicht zur Entwicklung der EU und der Entwicklung Europas im Allgemeinen im Rahmen einer Podiumsdiskussion präsentieren. Dabei würden den beiden Rednern fixe Zeiträume für Hypothesen und die Beantwortung kritischer Fragen zugeschrieben. Als Moderator fungieren sollte Dirk Lehmkuhl, Professor für Politikwissenschaften mit Schwerpunkt auf europäischer Politik.

Die Qual der Wahl

Als es um die Auswahl der Panelteilnehmer ging, schien man sich schnell einig zu sein. Die Wahl fiel auf den ehemaligen Ministerpräsidenten Italiens, Enrico Letta. «Letta ist ein Politiker, der eine frische Meinung zur EU hat, und er wird sich als guter Panelist in dieser schwierigen Diskussion erweisen», begründet Kilian die Wahl. Zudem war

es «foraus» wichtig, einen Rahmen zu schaffen, in dem zur Abwechslung auch mal eine positive Diskussion im Zusammenhang mit der EU stattfinden konnte. «Die Schweizer Bevölkerung vergisst gerne, dass sie von den ökonomischen Vorteilen der EU ebenfalls profitiert und nicht nur durch Nachteile belastet wird», meint Kilian. Weitere Mitglieder des Think Tanks, darunter Regio-leiter Timothy Nussbaumer, durften Letta bereits live erleben. Auch diese zeigten sich von Lettas Auftreten und seiner Argumentationsweise überzeugt. Nun war klar: Enrico Letta war der absolute Wunschkandidat für die Podiumsdiskussion.

Der vorseilende Ruf

Die Entscheidung war somit gefallen. Neben dem ehemaligen Ständeratspräsidenten Filippo Lombardi sollte Enrico Letta hinter dem Rednerpult stehen. Kilian Massiah nahm mit dem Italiener Kontakt auf. Lange betteln musste er nicht. Letta schien von dem Vorhaben rasch überzeugt. Doch was war es, das ihn schliesslich an die HSG bewegte? Letta erklärt uns, dass ihn vor allem das breite Alumninetzwerk unserer Universität beeindruckt habe. Das gute Ansehen, welches die HSG auch im Ausland geniesst, schien ihm ebenfalls bekannt zu sein und stellte einen zusätzlichen Anreiz dar. In diesem Zusammenhang spricht Letta gar von Ruhm – unser Ruf eilt uns wohl voraus. Mit ein bisschen Glanz umgeben auch wir uns gerne und heissen die grossen Namen europäischer Politik herzlich in St. Gallen willkommen. Die Berichterstattung zum Event kannst du auf www.prisma-hsg.ch nachlesen. ■

Fotos Simone Brunner



REBECCA ATZENWEILER

Redaktorin



Erika, die Über-Fliege-rin

Kunst und die HSG: eine nicht ganz einfache Mischung. Die neueste Installation – eine präparierte Fliege – polarisiert, kostet uns allerdings keinen Rappen.

Fast wie ein UFO schwirrt das «Gerücht» aus dem letzten prisma an der Uni umher. Es geht um die Geschichte von Erika, der teuersten Fliege der Welt, die auf dem HSG-Campus begraben wird. Aber die ganze Geschichte von vorne.



GABRIEL ZÜLLIG

Die ganze Geschichte

prisma kam kurz vor dem Redaktionsschluss der November-Ausgabe das Gerücht zu Ohren, die HSG würde in ein – wie es die Erschaffer, das Künstlerduo Frank und Patrik Riklin aus St. Gallen, selbst nennen – «absurd-kafkaeskes» Kunstwerk investieren: eine mausetote Fliege. Erika, so ihr Name, war die auserkorene Protagonistin des Projekts «Insect Respect» von Unternehmer und HSG-Alumnus Hans-Dietrich Reckhaus, Inhaber eines KMU, das sich auf Insektenbekämpfung spezialisiert hatte. Zu Anfang nur auf der Suche nach einer witzigen Werbeidee, landete Reckhaus durch die Kunstaktion bei der Überzeugung, Insekten zu retten statt zu töten – quasi vom Saulus zum Paulus der Entomologie. Er wird mit dem Aufbau von «Insect Respect» sein Geschäftsmodell ändern: Es werden Ausgleichsflächen für Insekten geschaffen und tausende Mücken vor dem sicheren Tod auf der Windschutzscheibe bewahrt.

Doch die Krönung ist Erika: Ausgewählt in einer Art Fliegen-Casting, durfte sie per Flugzeug um die Welt fliegen (mit eigenem Flugticket, versteht sich!) und in Luxussuiten übernachten. Nun wird die HSG zu ihrer letzten Ruhestätte: In Kürze wird Erikas lebloser Körper in einem Glas-Sarkophag in den Boden des Erdgeschosses im 01-Gebäude eingelassen.

Allen verwirrenden Anfragen aus dem Kreis der Leserschaft und allen entrüsteten Studenten, die ihre Steuergelder und Semestergebühren davonfliegen sehen, können – oder müssen – wir bestätigen: Die Geschichte stimmt. Und sie ist genial.

Zwei Fliegen auf einen Streich

Denn Erika ist die Symbiose von Kunst und der HSG: eine zugegebenermassen irrwitzige Idee von zwei St. Galler Konzeptkünstlern, die – ein ironischer Flügelschlag der Geschichte – die Söhne eines ehemaligen HSG-Rektors sind, gleichzeitig aber auch ein Symbol für einen Unternehmer, der sein Geschäftsmodell überdenkt und damit Märkte umkrepelt. «Wir haben in der Kunstkommission lange diskutiert und uns am Ende dazu entschlossen, das Geschenk von Herrn Reckhaus anzunehmen», so Yvette Sanchez, Professorin für Hispanische Kultur und Literatur und Präsidentin ebener Kommission, welche die zahlreichen Kunstwerke auf dem Campus organisiert und dafür Geld sammelt. Sanchez stellt klar, was nur die wenigsten wissen: «Die Kunst wird zu 100 Prozent von Privaten und Stiftungen finanziert.» Seit die HSG systematisch Kunst am Bau installieren lässt, flossen noch nie Studiengebühren oder Steuergelder in die Sammlung.

Das ambivalente Verhältnis zur Kunst
Im Falle von Erika bezahlt der Alumnus, der inzwischen zahlreiche Preise für seine wagemutige Idee erhalten hat, sogar die Installation. Die heftigen, teilweise gehässigen Reaktionen auf Erikas Geschichte lassen vermuten, dass Kunst leider von vielen nur als in Geldeinheiten zu messender Kostenfaktor gesehen wird. Das soll nicht heissen, dass man geschenkten Fliegen nicht ins Maul schauen soll – ganz im Gegenteil! Würde ein wenig breiter und lebendiger über Kunst und Wirtschaft diskutiert, wäre wohl beiden geholfen. Und Erika könnte getrost in Frieden ruhen. ■

Foto Jelena Gernert/insect-respect.org



Legenden.

Violine I.
(Preis Mk 2.)

Probenwochenende

Anton Dvořák Op. 59 Erste Sinfonie



LIVIA
EICHENBERGER

Fotografin

20 Orchesterstimmen und

N268

Stich und Dr

Studentische Teilnahme erwünscht

Endlich mal ein Symposium, an dem die HSGler nicht nur Chauffeur, Barkeeper und Helfer beim Aufbau sind: Am Leaders Symposium können sich Studenten zum Thema Nachhaltigkeit aktiv einbringen.

Das Leaders Symposium zum Thema «Shaping the Global Sustainability Agenda» wird als gemeinsame Initiative der Avina-Stiftung, des Viva Trust und des Centro Latinoamericano-Suizo (CLS) der HSG organisiert. Verbindendes Element zwischen diesen Organisationen ist Urs Jäger (Bild), der als Professor an der INCAE Business School in Costa Rica und Nicaragua sowie als akademischer Direktor beim Viva Trust tätig ist und die Organisation des Leaders Symposiums leitet. Unterstützt wird er dabei von mehreren Studenten der HSG, einem Team bestehend aus Mitgliedern des Social Business Clubs, und vom CLS-HSG.



SANDRO OREFICE

Redaktor

Lernen von den Grossen

Unter den Referenten befinden sich international bekannte Führungspersönlichkeiten wie Yolanda Kakabadse, Präsidentin des WWF, Yves Daccord, Generaldirektor des IKRK, oder José María Figueres Olsen, ehemaliger CEO des WEF.

Das Leaders Symposium bietet Studierenden die Gelegenheit, aktiv am Programm teilzunehmen und sich mit den Referenten persönlich auszutauschen. Dadurch vermag es diesen einen echten Mehrwert zu schaffen. «Es soll die Studenten für die Thematik sensibilisieren, dass in Entwicklungsländern Nachhaltigkeit die Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg ist», sagt Jäger. «Wo grundlegende Bedürfnisse wie Wasser oder Strom nicht gedeckt sind, müssen Unternehmen in öffentliche Güter investieren. Ansonsten wäre ihre Funktionsfähigkeit eingeschränkt. Die meisten HSG-Studenten werden in ihrer Karriere mit Schwellenmärkte oder dem informellen Sektor und damit mit solchen Herausforderungen konfrontiert werden.»

Aktive Teilnahme an Workshops

Am ersten Tag des Symposiums findet ein Social Entrepreneur Workshop statt. Die Studenten erhalten die Möglichkeit, eng mit Führungskräften

an konkreten Projekten zu arbeiten. Der zweite und dritte Tag bietet den Teilnehmern Einblicke in innovative Institutionen und die Tätigkeit renommierter Führungskräfte, die sich für einen langfristigen, positiven Wandel der Gesellschaft einsetzen. Ausserdem werden während des dritten Tages Thementische zu herausragenden Initiativen wie zum Beispiel dem UN Global Compact, dem Social Progress Imperative oder der Initiative «50+20 – Management Education for the World» durchgeführt. Pro Roundtable erhalten 40 Teilnehmer die Möglichkeit, an spannenden Diskussionen teilzunehmen.

Aus verschiedenen Gründen empfiehlt Jäger die Teilnahme am Symposium: «Das Leaders Symposium bereitet die Studierenden auf ihre zukünftige Karriere vor. Sie erhalten in kürzester Zeit viele Informationen dazu, wie Management in informellen Märkten funktioniert.» Weiter sei dieser Event ein Zusammenkommen von Führungskräften aus Wirtschaft, öffentlichem Sektor und Zivilgesellschaft, wie es nur sehr selten vorkomme. Das ermöglicht den Austausch mit herausragenden Persönlichkeiten. Die Teilnehmerzahl für den Social Entrepreneur Workshop ist auf 80 Plätze begrenzt. An der Sustainability Conference am zweiten und dritten Tag können maximal 350 Personen teilnehmen. Für Studenten wurden dabei 100 Plätze reserviert – Anmeldeschluss ist der 15. Dezember. ■ *Foto zvg*



Juristin aus Leidenschaft

Die Professorin für Völker- und Europarecht über Tanztheater, das Nachtleben in Connecticut und den sparsamen Umgang mit ihrer Freizeit.



Als prisma im «Kafi Franz» eintrifft, nimmt Patricia Egli gerade den letzten Bissen ihres Gipfelis. Im Hintergrund zischt die Kaffeemaschine. Eigentlich hatte die Juristin uns auf einen Spaziergang eingeladen, aus logistischen Gründen verlegten wir das Gespräch jedoch in eines der gemütlichsten Cafés der Gallusstadt. Mit einem Lächeln begrüsst die Professorin uns und beginnt das Gespräch zugleich mit der Frage, ob wir unseren Break bisher genossen hätten. Das Eis, hätte es je welches gegeben, wäre somit sofort gebrochen.

Slam Dunks und Pirouetten

Aufgewachsen ist die zierliche Professorin in Rapperswil-Jona am Zürichsee. Als jüngste von drei Mädchen sei ihre Kindheit sehr «behütet» gewesen. Die Schwestern hätten ihr sogar sämtliche Diskussionen erspart, wann sie aus dem Ausgang zurück sein müsse, erinnert sich Egli scherzend. Wegen ihrer filigranen Statur passt Patricia Egli gut ins Bild der «kleinen Jüngsten», nicht aber in dasjenige einer Basketballerin. Genau an dieser Sportart aber fand sie Gefallen. Dennoch tauschte sie bald darauf den Basketball gegen Ballettschuhe und die Turnhalle gegen die Theaterbühne und entdeckte darin ihre grosse Leidenschaft. Bis zum 16. Lebensjahr perfektionierte sie dreimal wöchentlich Plié und Pirouetten oder widmete sich dem Schauspiel. Detailliert erzählt sie uns von ihren früheren Tanztheateraufführungen und blüht dabei förmlich

auf. Irgendwann liess der volle Zeitplan dem musischen Engagement keinen Platz mehr, die Passion jedoch blieb bestehen. Bis heute verfolgt sie jährlich die jungen Ballerinas, die am «Prix de Lausanne» konkurrieren.

Von der Kauffrau zur Juristin

Die Schulzeit verlief «völlig normal», wie Egli rückblickend beschreibt. Mit einer Ausnahme, so die Professorin, deren Gerechtigkeitssinn schon im Jugendalter ans Licht kam. Patricia Egli schloss nicht direkt mit Matura ab. Bereits in der 6. Klasse mussten sich die Mädchen zwischen Geometrie und Handarbeit entscheiden, wobei sie dem kreativen Vorbild ihrer Schwestern folgte. Ohne Geometrie konnte man aber nicht ins Gymnasium übertreten. Deshalb erwarb Egli anstatt der Matur vorerst das Handelsdiplom, obwohl sie eigentlich Geschichte studieren wollte. Da das kaufmännische Berufsfeld den Interessen der Professorin nicht gerecht wurde, holte sie die Matur unmittelbar nach. Was heute als selbstverständlich gilt, war damals ein fast revolutionäres Unterfangen. Entgegen der demotivierenden Einflüsse seitens der Lehrer meisterte Egli diesen Weg – mit Bravour.

Statt der neolithischen Revolution oder den antiken Griechen widmete sich Egli dem Recht. So richtig auf den Geschmack kam sie dann während des Studiums an der HSG. Vor allem der Bezug von Schweizer Verfassungsrecht zu internationalem Recht fasziniert sie. Wie brennend die Leidenschaft für ihr Spezialgebiet ist, bleibt während des Gesprächs nur schwer unbemerkt. Sie lässt die Gelegenheit nicht aus, unsere Kenntnisse über die Spezialitäten des Schweizer Rechtssystems, genauer gesagt der (fehlenden) Verfassungsgerichtbarkeit, mit einer Randbemerkung über «Artikel 190 BV» aufzufrischen.

«Sieben Bundesräte, hallo?!»

Obwohl Patricia Egli an der HSG einst lernte und heute lehrt, verbrachte sie keineswegs die gesamte ▶



SIMONE BRUNNER
ressortleiterin
Menschen





Zeit in St.Gallen. Ihren Master absolvierte die heutige Professorin an der Yale University. Besonders in Erinnerung blieben ihr die vor Studienantritt erhaltenen Sicherheitshinweise des lokalen Police Department, welche auf höchste Vorsicht hinwiesen. «Oh mein Gott, wo gehe ich bloss hin?», beschreibt Egli ihren ersten Schock schmunzelnd. Um die Geografie der USA etwas aufzufrischen: Die Yale University liegt nicht in einer Grosstadt, sondern in New Haven, einem gemäss Egli «kleinen Kaff» in Connecticut. Somit lernte die Professorin das amerikanische Provinzleben par excellence kennen und verbrachte die Samstagabende beim Pizzessen, statt sich ins (nicht vorhandene) Nachtleben zu stürzen. Während ihrer Zeit in den USA konnte Patricia Egli viele wertvolle Erfahrungen sammeln und auch vom internationalen Austausch extrem profitieren. Sie berichtet von der intensiven Auseinandersetzung mit dem Schweizer Rechtssystem, welche mit der Rechtfertigung gegenüber Menschen anderer Nationen automatisch stattgefunden hätte. «Schliesslich muss man einem Amerikaner erst mal erklären, warum die Schweiz sieben Bundesräte hat!», fügt sie lachend hinzu.

Professorin mit Leidenschaft

Nach ihrem USA-Aufenthalt zog es Egli weiter ans Max-Planck Institut in Heidelberg, ein weiterer Höhepunkt ihrer Laufbahn. Dort widmete sie sich ganz der Forschung. Aus dieser Erfahrung nahm sie ausserdem den Anstoss für ihre Habilitation, die zu einem der Meilensteine ihrer Karriere zählt. Patricia Egli kann durchaus mit Stolz auf ihren akademischen Werdegang zurückblicken, und zurecht tut sie dies auch. «Nach spannender und intensiver Forschungszeit ist es ein wahnsinnig tolles Gefühl, die Resultate einzureichen. Es erfüllt einen mit Stolz und Freude», erzählt sie lächelnd. Mit derselben Freude und viel Herzblut unterrichtet Egli seit 2013 an der Universität St.Gallen. Besonders schätzt sie den Austausch mit den Studenten und hofft, das Interesse der Lernenden zu wecken. Mit ihrer liebenswürdigen und wohlwollenden Art vermag sie es durchaus, ihre Leidenschaft für die Materie auf die Zuhörer zu übertragen.

Freizeit als Delikatesse

Trotz ihres akademischen Erfolgs hat Patricia Egli nie den Boden unter den Füßen verloren. Grosse Ziele setzt sie sich nicht, von deren illusorischem Charakter hält die Pragmatikerin nichts. Dennoch

verfügt sie über reichlich Berufserfahrung fernab der Wissenschaft. Unter anderem praktizierte sie als Anwältin und wurde dann Gerichtsschreiberin am Bundesverwaltungsgericht. Heute ist sie neben ihrem 50-Prozent-Pensum an der HSG am Verwaltungsgericht in Zürich tätig, wo sie diesen Sommer zur Ersatzrichterin gewählt wurde.

Mit zwei 50-Prozent Jobs ist Patricia Egli eine vielbeschäftigte Frau. Viel Zeit fürs Privatleben bleibt dabei nicht, gesteht sie. Die akademische Tätigkeit kenne nämlich keine fixen Arbeitszeiten, statt Feierabend bestimmten Deadlines den beruflichen Alltag. «Als Dozentin kann ich nicht einfach frei nehmen – obwohl die Studenten sich daran kaum stören würden», fügt sie scherzend hinzu. Zwei Stellen zu vereinbaren, die wenig Freizeit bieten, sei eine grosse Herausforderung, wobei sie manchmal durchaus an ihre Grenzen stosse. Dennoch versucht Egli, so oft es die Arbeit erlaubt, kleine Pausen zu nehmen, um abzuschalten. Entspannung verschafft sie sich bei kleinen Auszeiten mit ihrem Partner oder einem Kurztrip nach Stockholm, um die Schwester zu besuchen. Ausserdem ist Patricia Egli leidenschaftliche Kino- und Theaterbesucherin. Die Inspiration bietet eine willkommene Ablenkung zum Alltag. Einzig die Verwirklichung ihrer sportlichen Ambitionen hat bisher noch nicht stattgefunden. Wegen Krankheit fand der Berner Frauenlauf letztes Jahr leider ohne Patricia Egli statt, obwohl zur Motivation die zwei Nichten sogar die Startgebühren finanziert hatten. In Zürich-Höngg unweit der Werdinsel wohnt Egli nahe einer der schönsten Joggingstrecken, auf der sie sich öftere Präsenz vorgenommen hat, denn sie weiss: «Sport bietet die beste Möglichkeit, um abzuschalten».

Obwohl die Kaffeetassen bis auf kleine Milchschaumreste längst leer sind, könnten wir uns noch stundenlang mit Patricia Egli unterhalten, die individuellen Zeitpläne erlauben dies jedoch nicht. Als wir uns erheben, fällt der Blick auf den auffälligen Ring an Patricia Egli's Hand. «Das ist eine Litchi – man erkennt sie an der Dornenschale – ein Familiengeschenk zum Lizenziat», erklärt sie. So ungezwungen wie das Gespräch begonnen hatte, endet es auch. ■

Fotos Livia Eichenberger

i

Geburtstag: 23. Dezember 1972 in Uznach SG

Hobbys: Kino, Theater, Sport – unter Vorbehalt

Lieblingsmusik: Kate Bush, sonst variierend

Lieblingsbücher: Kolumnen und Bücher von Max Gold

Lieblingsort: nicht geografisch bestimmt, sondern personenbezogen

Wie schaffst du dir den Ausgleich zum Uni-Alltag?

prisma hat nachgefragt...



Lasse
Assessment

«Da ich im Moment keinen Sport ausübe, treffe ich mich einmal die Woche mit meinen Freunden.»



Mona
Assessment

«Meistens verbringe ich meine Abende mit Freunden. Ist die Stimmung im Keller, dann kann Schokolade helfen.»



Jan

Assessment

«Ich versuche, jeden Tag mindestens 15 Minuten Klavier zu spielen und das Weekend möglichst frei zu belassen.»



Rebecca

Assessment

«Das Wichtigste ist, sich bewusst einen Freiraum zu schaffen. Dazu gehört für mich: Zeit für mich, Freunde treffen und Sport.»



ALEXANDER
WOLFENSBERGER

Redaktor



Philipp
Assessment

«Wenn ich die Arbeit gut aufteile, fokussiert und effektiv lerne, habe ich genug Zeit, um meine Kollegen zu treffen.»



Sina
Assessment

«Das Wochenende ist für mich freie Zeit. Da treffe ich mich mit meinen Freunden.»



Tobias
Assessment

«Vor allem Sport. Und ich engagiere mich viel für die studentische Unternehmensberatung Esprit.»



Tim
Assessment

«Am besten ist richtig hartes, intensives Training, das dich an deine Grenzen bringt, um den Kopf frei zu bekommen.»

«Ich heisse Bendrit, aber mini Kollege nenne mich Lisa»

Eifersüchtige Freundinnen, Klischees ausländischer Eltern und Banküberfälle – Bendrit Beni Bajra scheinen die Themen zur Unterhaltung seiner Fans nicht auszugehen. Mehr als 100'000 Personen haben ihn derzeit auf Facebook abonniert. Wie geht sowas und wer ist dieser Bendrit eigentlich?

Bendrit, deine Videos begeistern Massen, werden von Tausenden «geliked» und kommentiert. Wie hat das Ganze angefangen?

Das Ganze entwickelte sich eigentlich sehr spontan. Es war an einem langweiligen Sonntagabend, als ich aus Lust und Laune ein Video auf Facebook geladen habe. Ich weiss nicht einmal mehr genau, worum es in dem Video ging – ich glaube, um irgendwelche Frauen, die im Glattzentrum shoppen gingen. Dieses erste Video hat sich über Nacht sehr stark verbreitet. Ich hätte niemals gedacht, dass es einen solchen Anklang finden würde. Daraufhin schrieben mich immer wieder Personen auf Facebook an und meinten, ich solle dies regelmässig tun. So kam ich auf die Idee, einen Facebook-Kanal zu führen und die Leute mit meinen Videos zu unterhalten.

Wovon lässt du dich bei der Gestaltung deiner Videos, Fotos und Statusmeldungen inspirieren?

Es gibt Tage, an denen setze ich mich bewusst hin und beginne zu brainstormen. Meist entwickeln sich die Ideen aber sehr spontan, zum Beispiel während der Arbeit oder wenn ich mit meinen Freunden unterwegs bin. Es gibt Phasen, in denen es bis zu einer Woche dauern kann, bis ich etwas Passendes finde. Dann gibt es aber auch Situationen, in denen ich jeden Tag etwas poste, weil ich gerade besonders kreativ bin.

Manchmal rückst du ausländische Eltern in deinen Videos ins schlechte Licht: der kosovarische Vater, der seinen Sohn schlägt, weil er dessen Zigaretten gefunden hat. Hat sich deswegen schon jemand bei dir beschwert?

Es gibt immer wieder Leute, die sich über meine Videos beschwerten. Man kann es schliesslich nie allen recht machen. Es kommt beispielsweise vor, dass mich Erwachsene heftig beschimpfen. Gerade vor ein paar Tagen hat sich eine kosovarische Mutter bei mir beschwert. Die meisten Leute verstehen aber Spass, denn es sind ja nur Klischees, die ich aufgreife.



Welche Klischees meinst du genau?

Es ist nun mal ein Klischee, dass ausländische Eltern eher zu Gewalt neigen als Schweizer Eltern. Ich habe nie behauptet, dass es auch wirklich so ist. Als hätten mich meine Eltern jemals geschlagen, weil ich schlechte Noten nach Hause gebracht habe. Von solchen Vorwürfen lasse ich mich aber nicht runterkriegen.

Du wohnst in Schwamendingen. Wirst du im Alltag auch von Fans angesprochen und wie gehst du damit um?

Ganz am Anfang war es vielleicht gerade mal eine Person pro Tag, die mich erkannte.

Mittlerweile gehört es zu meinem Alltag. Auf dem Weg zur Arbeit, beim Einkaufen. Es gibt fast keinen Ort, an dem ich nicht angesprochen werde. Es stört mich nicht wirklich. Ich geniesse



SEVGI
YÜZÜLMÜS

Redaktion

es eher, ausser natürlich wenn mal etwas Peinliches passiert, wie wenn wenn ich beispielsweise auf die «Fresse» fliege. Dann lachen alle. Wenn du mit der Familie unterwegs bist, kann das auch ziemlich stören, aber die meisten Leute sehen dann, dass du nicht gestört werden möchtest, und lassen dich in Ruhe.

Wie steht dein Umfeld, insbesondere deine Familie zu deiner Tätigkeit?

Meine Familie kommt gut damit klar. Sie verstehen meinen Humor zwar nicht immer, aber naja. Vor Kurzem habe ich sogar meinen Vater dabei erwischt, wie er sich heimlich meine Videos angeschaut hat. Ich denke, meine Eltern sind schon stolz auf mich. Meine Jungs, wie auch meine Familie, stehen völlig hinter mir und unterstützen mich sehr.

Und mit den Frauen läuft es auch besser seither?

Ja klar, ich war mir auch von Anfang an bewusst, dass es besser laufen würde. Ich weiss jedoch nie, was sie bezwecken wollen, wenn sie mir schreiben. Früher erhielt ich fast nie Nachrichten von Frauen, und jetzt schreiben sie mir ununterbrochen. Ich lasse mich aber nicht darauf ein, da ich seit drei Jahren eine Freundin habe. Sie hat mein Facebook-Passwort und «rechnet» mit den Frauen ab, die mir schreiben. Ich kann das aber verstehen. Hätte meine Freundin 100'000 Abonnenten auf Facebook, wäre ich auch froh, wenn ich in ihr Profil reinschauen könnte.

Verdienst du eigentlich auch Geld mit deinen Videos?

Ich verdiene bereits Geld mit den Videos. Eine Firma hat die Rechte über meine Videos gekauft und lädt diese auf verschiedene Homepages. Für diese Urheberrechte bezahlen sie einen monatlichen Betrag.

Worauf dürfen wir uns als Nächstes von dir freuen?

Ich werde bald durch einen bekannten Sponsor unterstützt. Zudem bin ich noch in einer Ausbildung als kaufmännischer Angestellter, die ich voraussichtlich nächsten Sommer abschliessen werde. Mir war von Anfang an klar, dass ich meine Ausbildung beenden möchte, egal wie viel Geld ich mit meinen Videos verdiene. Ich meine, ich könnte von heute auf morgen weg vom Fenster sein. Ein falscher Beitrag könnte alles, was ich erreicht habe, zunichte machen. Deswegen ist es wichtig, einen Plan B zu haben. ■

Fotos Luana Rossi

Ein Auszug aus den geistreichen Beiträgen des Bendrit Beni Bajra:

Der Unterschied zwischen Schweizer und Ausländern (O-Ton: «zwüsched Schwitzer und Uslander hahaha»), wenn man das Auto verkratzt

Bei den Schweizern:

Yannik (am Telefon): Ja, hallo Papi, hier ist Yannik. Du, Papi, ich habe ein Problem, ich habe das Auto verkratzt.

Papi: Das kann ja gar nicht wahr sein. Wo bist du denn?

Yannik: Ja hier in der Garage, vor dem Auto.

Papi: Ja, Moment schnell, ich komme gleich runter.

Yannik: Okay, tschüss.

... (in der Garage)

Yannik: Ja Papi, da bist du ja endlich.

Papi: Yannik, was ist denn los, wo ist der Kratzer?

Yannik: Ja weisst du, Papi, beim Einparkieren bin ich an diese sch**** Stange gestossen. Was soll ich machen? Was soll ich machen?

Papi: Ja also Yannik, weisst du, ich finde das kein Problem. Es kann halt mal passieren.

...

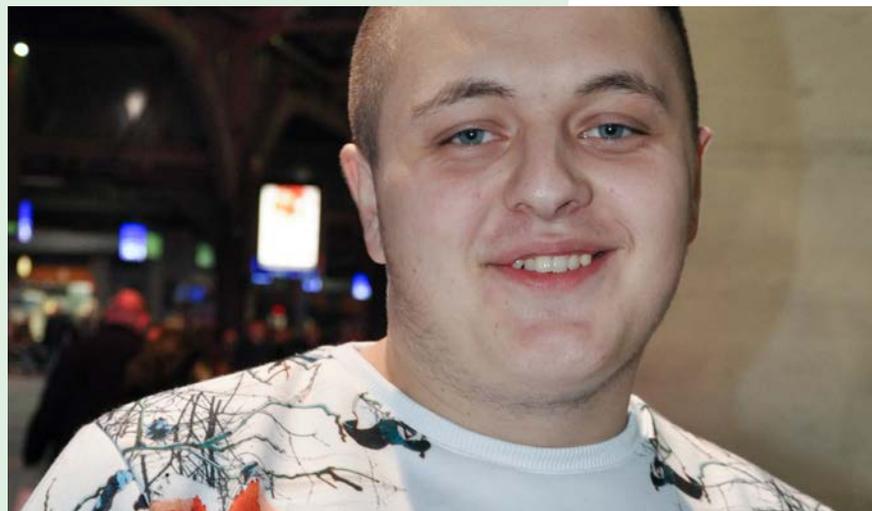
Und bei den Ausländern:

Bendrit (am Telefon): Papa...? Ich bin's, Bendrit. Ehm... ich han... Kratzer am Auto.

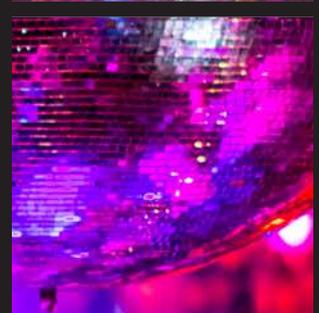
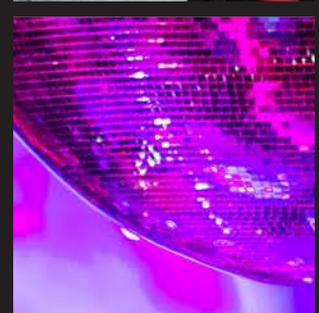
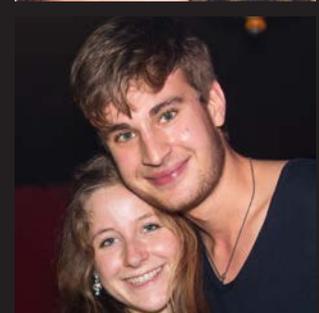
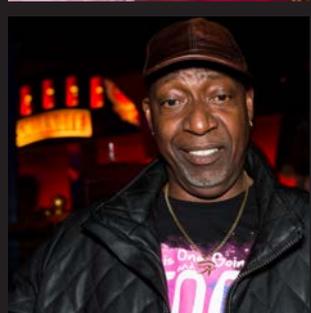
Papa: Humm. Wo bist du?

Bendrit: Ja hier, in Garage, bei Auto. Habe parkiert hier.

Papa: Oh du Sauhund. Eine Minute hasch Ziit, du bisch hier oben oder ich ficke deine Leben.

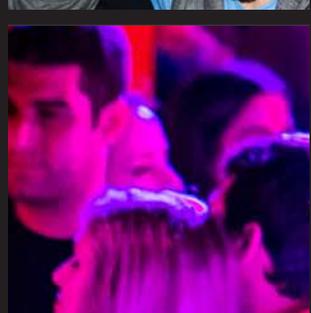
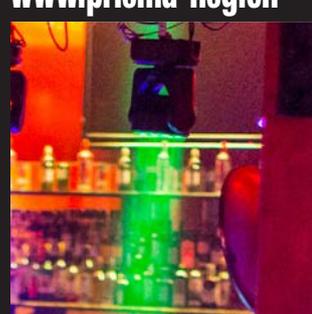
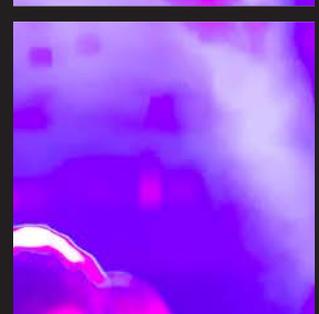
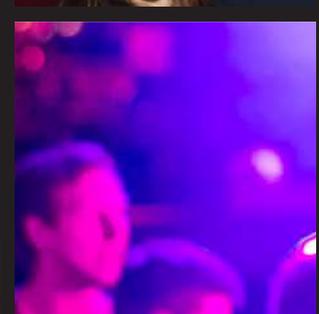






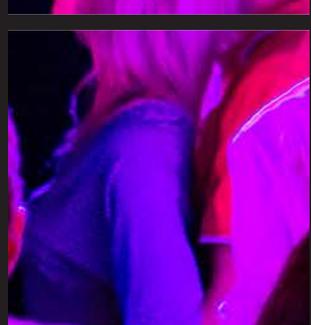
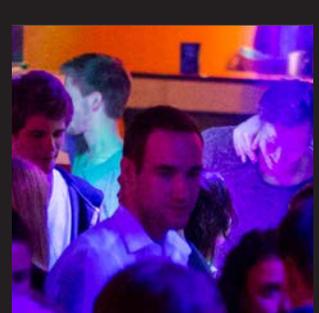
**Fotografin
Livia
Eichenberger**

Alle Bilder online auf
www.prisma-hsg.ch



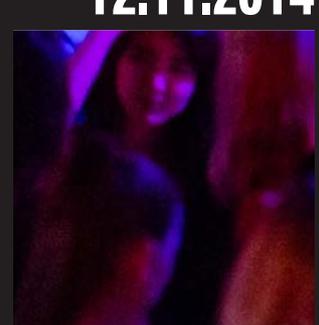
**Semester
Reloaded
Elephant Club**

12.11.2014



**Next Students
Party with prisma at
Elephant Club**

17.12.2014



Immer mit der Ruhe

Der Ruheraum ist vor Kurzem ein Jahr alt geworden. Für ein Zwischenfazit haben wir die Meinungen der Studentenschaft sowie der Studierenden zum Projekt geholt – und Rektor Thomas Bieger um Marketing-Tipps gebeten.

Ein Tag wie jeder andere in St.Gallen: Die Sonne hat den Kampf gegen den Nebel zum wiederholten Mal verloren. Erst einmal mühsam aus dem Bett gequält, begibt man sich frierend in den vollgestopften Bus zur Universität, wo sich der Wärmezustand der Siedetemperatur nähert. 8:15 Uhr, die Vorlesung beginnt. Nach einem gefühlskalten Einstieg fliegen einem die Fremdwörter um die Ohren. Dispokredit, Annuitätendarlehen und Cost-Average-Effekt. Der Körper rebelliert, die Augendeckel werden immer schwerer. Die Gedanken schweifen ab. Die Welt um einen herum – sie wird nur noch sukzessive wahrgenommen. Seit gut einem Jahr gibt es eine Lösung für diese allzu häufige Situation: den Ruheraum.



**ADRIAN
GOTTWALD**

Redaktor

Aus einer Bachelorarbeit entstanden

16 Liegen stehen dort für müde Studierende bereit. Die Idee dazu stammt aus einer Bachelorarbeit aus dem Jahr 2011. Nachdem die Studentenschaft auf den Bedarf aufmerksam wurde, wurde das Projekt im Herbst 2012 vom Studentenparlament abgesegnet und von der SHSG unter Architekturstudenten ausgeschrieben. Nach einer Bau- und Einrichtungsphase konnte der Raum schliesslich im September letzten Jahres eröffnet werden. Professor Thomas Bieger, Rektor der Universität, war bei der Eröffnung dabei, das Konzept gefällt ihm: «Erholungsräume gehören zu einem modernen Umfeld im Bereich der Wissensarbeit dazu. Die HSG bietet als Universität im Grünen deshalb weitere Möglichkeiten». Vor allem aufgrund der wachsenden Studierendenzahlen sei er froh, dass eine Rückzugsmöglichkeit geschaffen wurde.

Wie es sich für einen Rektor der Universität St.Gallen gehört, ist Freizeit für Bieger nicht zwingend unproduktive Zeit: «Im Studium und generell bei Wissensarbeiten verschmelzen Arbeit und Freizeit. Oft kommt einem ja die beste Idee für die Struktur einer Semesterarbeit oder Rede beim Joggen, der wertvolle Impuls für eine neue Strategie für ein Forschungsprojekt beim Kaffee mit Kollegen.» Trotzdem seien von der Universität in nächster Zeit keine Regenerationsräumlichkeiten geplant. Es sind



andere Projekte, die zurzeit im Fokus stehen: «Generell wird das Arbeiten in Gruppen wichtiger. Wir müssen deshalb vermehrt und rasch, noch vor einer Fertigstellung des erweiterten Campus, versuchen, zusätzliche Studienarbeitsplätze in verschiedenen Formen bereitzustellen», so Bieger. Dabei könne es sich sowohl um Gruppen- oder Einzelarbeitsplätze wie auch um Bereiche im Lounge- oder Bürostil handeln.

Sponsor gesucht

Im Gegensatz dazu möchte die Studentenschaft die Regenerationsmöglichkeiten weiter ausbauen. So ist ein neues Projekt in Planung, welches zurzeit noch in Absprache mit der Universität steht. Grund dafür sind die durchwegs positiven Feedbacks zum Ruheraum. «Es gibt nur ein paar kleinere Mängel, wie etwa hörbare Schritte oder der laute Luftzug beim Öffnen der Tür», so Kilian Bader, der als IT-Chef zuständig für den Ruheraum ist. Die seien aber mit den begrenzten Mitteln kaum zu beheben. Ebenfalls nicht unbescheiden war die Einrichtung des Raums, die vor allem aufgrund des Denkmalschutzes am Ende mit 180'000 Franken zu Buche schlug. Die Studentenschaft musste sich beim Umbau an strenge Richtlinien halten, der Raum musste komplett verputzt und schalldämmend werden. Doch der Studentenschaft waren diese Investitionen wichtig. «Denn im universitären Bereich setzen wir mit unserem Ruheraum Massstäbe», gibt Kilian zu bedenken. Auch die laufenden Kosten haben es in sich: Rund 20'000 Franken werden jedes Jahr investiert, der grösste Kostenpunkt ist die Entloh-

nung der Aufsichtsperson. Die Anstellung einer Aufsichtsperson wurde vom Studentenparlament beschlossen. «Sie sorgt für Ruhe und Ordnung und minimiert Beschädigungen an den Möbeln. In der Tat ist das Potenzial der unsachgemässen Verwendung oder gar eines gewaltsamen Übergriffs im Ruheraum nicht zu unterschätzen». Sex und Crime also im Ruheraum? Da lohnt es sich nachzufragen. Doch Kilian winkt lachend ab: «Bisher wurden keine Zwischenfälle gemeldet. Auch das Mobiliar sieht immer noch aus wie am Eröffnungstag». Getragen wird die komplette Finanzierung momentan von der Studentenschaft. Damit soll aber bald Schluss sein: So arbeitet SHSG-Finanzchefin Krenare Berisha intensiv an einem Sponsoringkonzept für den Ruheraum. Viel Aufschwung also rund um das Flaggschiff der SHSG. Einen Wermutstropfen gibt es aber: Zwar hat die Auslastung gegenüber den letzten Semestern zugenommen, Kilian Bader sieht aber bei der Belegung noch Luft nach oben: «Einige Studierende nutzen den Raum sehr rege, bei anderen hat er sich noch nicht rumgesprachen.»

Tipps vom Rektor

Doch wie kann man die Auslastung des Raums weiter erhöhen? Wenn einer diese Frage beantworten kann, ist es Marketing-Profi Thomas Bieger. Er plädiert für den Ausbau des gezielten Point of Sales Marketing: «Der Ruheraum ist zwar an einer Stelle mit viel Besucherfluss – aber von aussen kaum sichtbar». Hier müsse man ansetzen: «Der Ruheraum muss erkennbar sein und es müssen Schwellen zum Eintritt abgebaut werden», so Bieger. Auch bezüglich der Art und Weise schweben dem Rektor klare Ideen vor: «Warum nicht einmal die Aussentüre offen lassen oder die Belegung aussen angeben?» Auch bei der SHSG hat man sich schon Gedanken bezüglich eines offensiveren Marketings gemacht. In der diesjährigen Startwoche wurde deshalb bereits kräftig die Werbetrommel gerührt. Zudem sollen in nächster Zeit Werbeaktionen über die Kanäle der SHSG lanciert und hungrige Studierende durch Tischständerwerbung in der Mensa für einen Verdauungsschlaf angelockt werden.

Wer den Weg in den Raum gefunden hat, verbringt dort durchschnittlich übrigens eine Dreiviertelstunde. «Es gibt aber sogar Nutzer, die sich bis zu zwei Stunden im Ruheraum nicht nur ausruhen, sondern erholsamen Schlaf finden», so Kilian. Auch soll es bereits Stammgäste geben, die bei ihrem Eintritt in die Erholungsstätte jeweils kollegial begrüsst werden. Eine Liege reservieren dürfen aber auch sie nicht. «Wir sind ja nicht in Mallorca am Strand», meint Kilian. Die Katerstimmung dürfte aber zumindest am Donnerstagmorgen an beiden Orten durchaus vergleichbar sein. ■

Fotos Adrian Gottwald/zvg



Dominic Bertram (Assessment)

«Seit es den Ruheraum gibt, bin ich an der Uni nicht besser – aber länger.»



Tanja Cervilla (Bachelor IA)

«Ruheraum? Da war ich noch nie.»



Isabella Ilchmann (Assessment)

«Auch die Pause gehört zum Rhythmus. Der Ruheraum bietet eine optimale Möglichkeit für Entspannung zwischendurch.»



Joel Adank (Bachelor IA)

«Der Ruheraum bietet Möglichkeit zu demonstrativer Kritik an der «Happiness is expensive» und «Zeit-ist-Geld Mentalität». Zudem verdient er sich als Frühpräventionsmassnahme gegen das Burnout grosses Lob.»

Island – eine heiße Insel

Ganz dem Thema dieser Ausgabe entsprechend gönnen wir dir auch einen Break von SHSG-Infos und berichten über ein Land, das sich perfekt eignet, um Pause zu machen und die Seele baumeln zu lassen: Island.

Die meisten werden jetzt denken: «Ew, Norden, da hat's ja gar keinen Strand!» Zum ersten ist das so nicht ganz richtig und zum zweiten kann man ja auch mal was anderes ausprobieren, oder? Aber dazu mehr später.



FELIX MICHEL

Redaktor

Die Hauptstadt

Von 320'000 Einwohnern leben 230'000 Isländer in der Hauptstadt Reykjavik. Ganz nach dem Motto «klein, aber oho!» steht Reykjavik anderen Metropolen der Welt in nichts nach.

Im Gegenteil, in dieser Stadt mit ihrem nordischen Flair findet sich alles, was das Herz begehrt. Ob eine Oper im gewaltigen Opernhaus «Harpa» oder im «Listasafn», dem Kunstmuseum – für jeden ist etwas dabei. Ja wirklich, in Reykjavik gibt es sogar ein Penis-Museum, und darin sind wirklich alle «Schnäbis», die unser Erdball so vorzuweisen hat – oder zumindest die meisten. Der Isländer, der dem Museum nach seinem Tod sein «bestes Stück» vermacht hat, ist im Übrigen eine ziemliche Berühmtheit.

Auch Shopping darf natürlich nicht fehlen. Neben einem unglaublich erfrischend hipsterigen Modeangebot gibt es alles von Wikinger-Artikeln bis hin zu «Glacier Air» – einer Dose für 20 Franken, in der echte Gletscherluft eingebüchelt wurde, um den Touris das echte Island zu zeigen. Bei der Dosenluft handelt es sich allerdings eigentlich um einen Scherz, auch wenn einige Touristen das nicht begreifen und das Ding dann fröhlich auf der Strasse schnüffeln.



Vor allem in puncto Nachtleben sollten sich gewisse Städte von ihrem kleinen Bruder ein Scheibchen abschneiden. Die «Ausgangsviertel» reduzieren sich nämlich in Island auf eine Strasse. Die Anzahl Clubs hierbei wurde aber konstant gehalten, was bedeutet, dass am Laugavegur circa 60 bis 70 Bars Wand an Wand zu finden sind. Dolly, der Rock-a-Billy-Schuppen Bar 11 und die Hipsterbar Paloma sind nur einige von den Bars, in denen man es so richtig krachen lassen kann. Es ist auch völlig in Ordnung, wenn man mal alleine auf Streife geht. Fünf Minuten laufen reicht meistens aus, um Freunde und Bekannte wieder zu finden. Ist ja eh alles gleich ums Eck, und falls nicht, bietet der Himmel über der Stadt ab und zu noch ein unwahrscheinlich schönes Spektakel: die Nordlichter.

Sobald die Nacht vorbei ist und das Tier im Kopf sich bemerkbar macht, zeigen sich Reykjavik und dessen Einwohner von der ruhigen Seite. Neben der allgemeinen Katerstimmung und der Akzeptanz von Jogginganzügen auf der Strasse bieten diverse Badeanstalten mit Hot Tubs für nur vier Franken Eintritt eine gute Erholungsmöglichkeit. Für die Strandfreunde gibt es direkt vor der University of Reykjavik die künstliche Strandbucht «Nauthólsvík», an der man es sich bei schönem Wetter mit einem Eis in der Hand – oder eben einem Tee für die «Gfröörli» – so richtig gut gehen lassen kann. Die Wassertemperaturen sind unterschiedlich, für die ganz Harten lohnt sich ein Sprung in den ungeheizten Ozean mit maximal 13 Grad Celsius im Sommer.

Auch befindet sich die Insel Viðey direkt vor der Hauptstadt. Auf ihr gibt es neben der einzigartigen Vogelvielfalt zum Beispiel den «Imagine Pe-

«ace Tower» zu besichtigen, welcher zu bestimmten Jahreszeiten von Yoko Ono im Gedenken an ihren Ehemann John Lennon entzündet wird. Ein bisschen weiter weg von dort ragt dann der Berg Esyja in den Himmel, der ein vortreffliches Wandergebiet darstellt.

Der Südwesten - Golden Circle

Der Südwesten Islands ist geprägt von unendlicher Weite. Mit dem Nationalpark Pingvellir beginnt dann auch die Reise auf dem sogenannten Golden Circle. Im Nationalpark wurde das älteste Parlament (Alþingi) gegründet.

Auf südlicher Route steigt immer wieder der Geruch von Schwefel in die Luft. Die ersten Thermalquellen machen sich bemerkbar. In genau dieser Region liegt eines der berühmtesten geographischen Phänomene Islands: der Geysir, der sich im Übrigen im privaten Besitz eines Isländers befindet. Der meinte einmal, ein Drehkreuz aufstellen und Geld für den Eintritt verlangen zu können. Durchgesetzt hat sich das Ganze am Ende nicht, da die meisten einfach drüberklettern konnten.

Den Geysir anzuschauen lohnt sich allemal, allerdings soll auch gesagt sein, dass er zum einen ziemlich stinkt und zum anderen die Eruptionen sich auf ein eher kleines Eruptionchen beschränken können. Wer Geduld hat, kann natürlich sieben Minuten warten bis zur nächsten Eruption und weiter hoffen, die volle Kraft zu erleben.

Ein bisschen weiter östlich befindet sich ein Wasserfall mit dem Namen Gullfoss. Er ist nicht unbedingt der grösste und nur einer unter wahnsinnig vielen, allerdings der beliebteste. Zusammen mit dem Geysir darf er auch für die Beschreibung eines Krankheitsbildes herhalten. So sagen manche Isländer, wenn sie enorme Verdauungsprobleme und Symptome von übermässiger Übelkeit haben, sie litten an «Gullfoss und Geysir». Für diejenigen, die die Pointe nicht verstehen: Man stelle sich die Flussrichtung beider Gewässer vor.

Der (Süd-)Osten

Nun bereits circa acht Stunden von Reykjavik entfernt, vorbei am berühmten Zungenbrecher-Vulkan beziehungsweise Gletscher Eyjafjallajökull, der jetzt das isländische Pendant zum Schweizerischen «Chuchichästli» darstellt, Vatnajökull, den schwarzen Aschestränden von Vík, geht es in die Region des Gletschensees Jökullsárlón und der Kunstfestivals. Jedes Jahr im August findet in dem kleinen Fischerstädtchen Seyðisfjörður eines der mit Abstand besten Kunst- und Musikfestivals statt. Viele Jugendliche und vor allem Studenten machen sich dann auf den zehnstündigen Weg, um zu isländischem Indie etwas zu feiern – wobei «etwas» auf

Isländisch immer «etwas mehr» bedeutet.

Der Norden

Im Norden finden sich dann neben den vielen Fischerdörfchen wiederum heisse Quellen und Wasserfälle. Einer der berühmtesten ist vermutlich Detifoss, der im Hollywood Blockbuster Prometheus als Set für die erste Szene benutzt wurde.

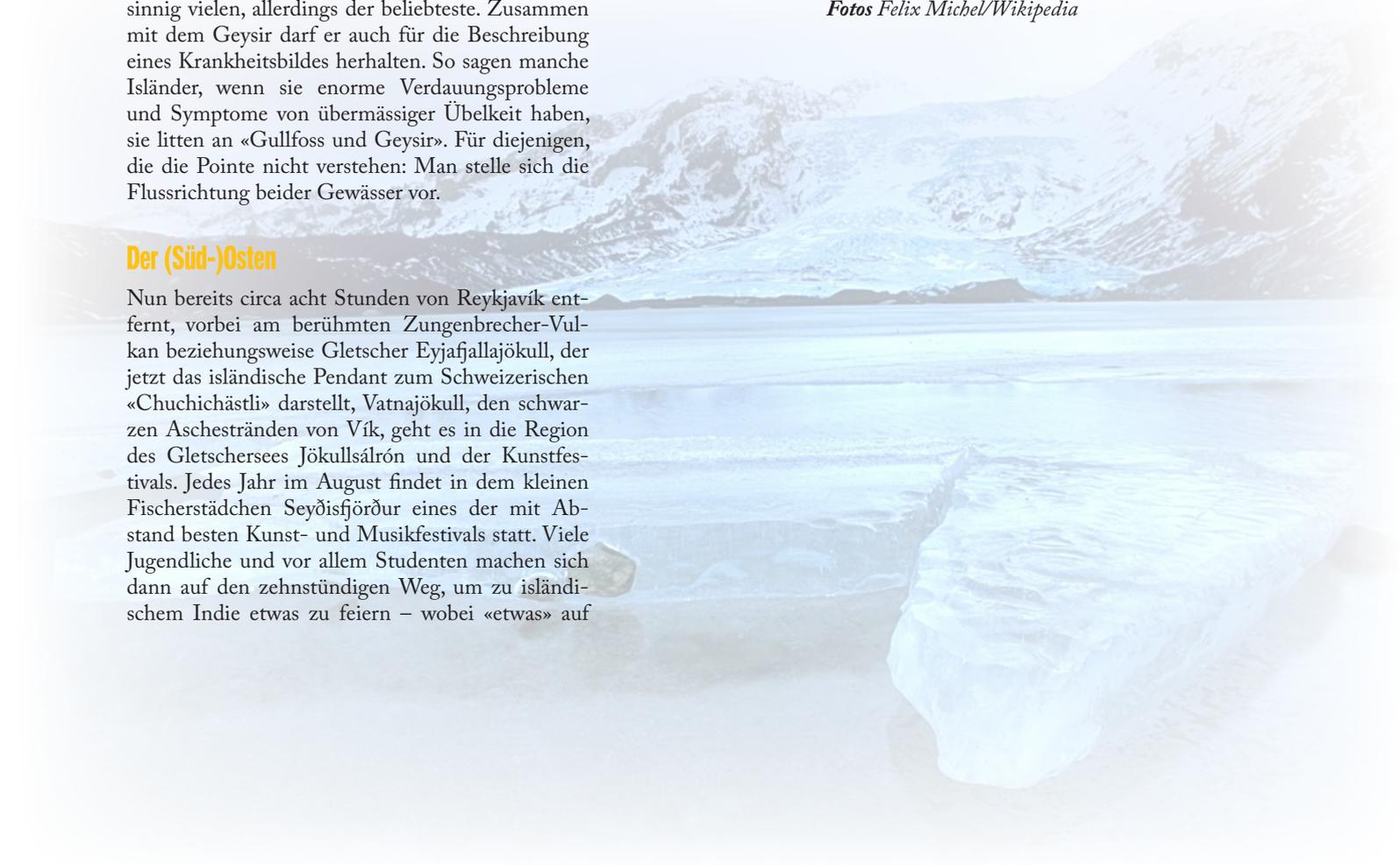
Für Fans von Badeanstalten befindet sich im Norden auch wieder ein ganz spezieller Ort: In der Nationalparkregion Mývatn gibt es ein Naturbad, in dem das Wasser hellblau, milchig und mit einer Temperatur von etwa 130 Grad aus der Erde kommt. Auch die zweitgrösste Stadt Islands Akureyri befindet sich im Norden des Landes.

Der Westen

Der Westen zeichnet sich zuallererst durch seine spezielle Form aus. Die Landschaft in dieser Region ist gezeichnet von Extremen. Berg, Tal, Meer und Schaaferei reihen sich aneinander – einer der vielen Gründe, warum der Region eine magische und spirituelle Aura zugeschrieben wird und viele Isländer hier ihre Ferienhäuser besitzen. Wandern und spazieren gehen kann man praktisch überall, und im August findet in Ísafjörður das grosse Schlammfussball-Festival statt. Es fehlt also an nichts.

Es gäbe noch viel mehr über Island zu erzählen. Wir empfehlen das Land deshalb für eine Pause. ■

Fotos Felix Michel/Wikipedia



NEW YEAR'S EVE PARTY 2014/15

GOLDEN COUNTDOWN

ARON TANIE • ADY MONTANA • MARTEZZ
DANCE ANIMATION BY THE GOLDEN DANCERS
LOTS OF ACTS & SHOWS AND MANY MORE SURPRISES

VORVERKAUF: CHF 35.- (MEMBERS: CHF 25.-) // ABENDKASSE: CHF 45.- (MEMBERS: CHF 35.-)

ELEPHANT CLUB ST. GALLEN 
WEDNESDAY 31 DECEMBER 2014

THURSDAY - SATURDAY 22.00 - 05.00

FRI/SAT 22.00 - 04.00

NO ENTRY UNDER 20 YEARS

WELL DRESSED ONLY

ELEPHANT CLUB

HINTERE POSTSTRASSE 2

9000 ST. GALLEN

PHONE +41 (0)71 220 19 60

WWW.ELEPHANTCLUB.CH

Agenda

Dienstag

9

Dezember

elsa

Lawyers@Work: Erstempfangszentrum

Wir erhalten einen Einblick in die juristische Berufswelt und werden durch das Erstempfangszentrum in Altstätten geführt. Für mehr Informationen, schau auf unserer Facebook-Page ELSAST-Gallen bei den Veranstaltungen nach.

Ort: Altstätten SG
Zeit: 15.00 Uhr



Chlausschiessen & Damenschiessen

Auch dieses Jahr organisiert Of@Unisg für die Offiziere das Chlausschiessen. Zum zweiten Mal findet der Event mit weiblicher Begleitung statt. Dabei erhalten die Studentinnen einen Einführungskurs ins Pistolenschiessen, während sich die Offiziere im traditionellen Combat-Wettschiessen messen. Alle Studentinnen der HSG sind herzlich dazu eingeladen, sich für den Event anzumelden.

Anmeldungen unter www.ofunisg.ch oder www.facebook.com/ofunisg.

Ort: Teufen
Zeit: 16.30–22.00 Uhr

Dienstag

16

Dezember

elsa

BBC Jus-Höck

Wir treffen uns zum letzten Mal vor den Prüfungen und stossen aufs Semesterende an! Wie gewohnt sehen wir uns ab 19.00 Uhr im BBC in Gossau. Wir freuen uns auf euch!

Ort: Gossau
Zeit: 19.00 Uhr

Mittwoch

24

Dezember

Heiligabend

prisma wünscht euch frohe Festtage, wirklich gute Geschenke und einen guten Rutsch ins neue Jahr!



Montag

16

März

prisma

Hol dir die neue Ausgabe!

Ort: Foyer 01- und 09-Gebäude

Freitag

20

Februar

StudentImpact
Consulting for Sustainable Ideas

Student Impact rekrutiert!

Bei Student Impact bist du der Change. Berate nachhaltige Start-ups und KMUs, sammle praktische Erfahrung im Consulting und profitiere von aktivem Training und Coaching. Werde Teil unseres Teams als Consultant oder Projektleiter und genieße eine einzigartige Community. Bewerben kannst du dich bis zum 20. Februar 2015, 20.00 Uhr. Worauf wartest du? Be the change.

Mehr Informationen findest du unter studentimpact.ch

prisma empfiehlt wir testen und bewerten

Für Powernapper

Schnickschnack: Ostrich Pillow

Für Haartussis

Einfach mal den Kopf in den Sand stecken!

Für auf den Kopf Gefallene

Die Lernphase trampelt uns im Stechschritt entgegen – schneller als uns lieb ist. Es ist nicht nur die Zeit, in der wir alle zu asozialen Zombies mutieren, unsere WGs zu Messiehöhlen umgestalten und keinen regelmässigen Schlafzyklus mehr kennen. Es ist auch die Zeit, in welcher der Kaffeekonsum exponentiell ansteigt und die Supermärkte mit dem Auffüllen der Energydrink-Bestände nicht mehr nachkommen, weil wir uns ständig gegen Müdigkeitsanfälle wehren müssen. Also, auf in den Kampf!

ziere den Mund- und Nasenbereich in der kleinen Öffnung, stecke die Hände beidseitig in die Kuschelumgebung und los geht's mit dem Powernap. Im weichen, kürbisförmigen Schlafkissen ist es dunkel und warm, genügend Sauerstoff bekommt man durch die kleine Öffnung. Aber Achtung: Um das Grosshirn zu regenerieren und Schlaftrunkenheit zu vermeiden, sollte der Kurzschlaf vor Eintritt in den Tiefschlaf enden. Nach spätestens 20 Minuten solltet ihr eure Köpfe wieder in die Bücher legen.

Für Bib-Zombies

Aber liebe Kommilitonen: Macht mal 'ne Pause! Wenn ihr es schon nicht schafft, euch zu humanen Zeiten zu Bette zu begeben, dann gönnt eurem Oberstübli zwischen den Lernsequenzen wenigstens eine Verschnaufpause. An einem ruhigen Ort. Am besten in einer abgedunkelten Umgebung. Irgendwo, wo es euch wohl ist. Zum Beispiel in der Bib! Viele von euch halten sich in der Lernphase dort länger auf als sonstwo. Darum: Legt auch in der Bib ein Nickerchen ein.

Auch nach der Lernphase eignet sich das Kissen für kurze Nickerchen im Zug, Flugzeug oder am Arbeitsplatz. Die Polsterung ermöglicht bequemes Anlehnen an Wände, Tischplatten oder Sitznachbarn. Den Namen verdankt dieses Must-have übrigens seinen Erfindern von «studio banana things», die sich ein Vorbild am Strauss nahmen, der zum Schlaf den Kopf in den Sand steckt. Zu kaufen gibt's das Pillow fast ausschliesslich im Netz – Kostenpunkt: 120 Franken. ■



ADRIAN KOSTLI

Redaktor

Dazu hole man sein Ostrich Pillow aus dem Schliessfach, stülpe es sich über den Kopf, plat-

Bild www.imgkid.com



App: Boldomatic

Zwischerst du noch, oder boldest du schon?

Manchmal sagt ein Bild mehr als tausend Worte. Wie aussagekräftig aber ist eines von tausend Bildern auf Instagram oder Facebook? Immer mal wieder liest man auf Twitter tatsächlich einige wunderschön formulierte Sätze – aber ehrlich, was bleibt von einem grossartigen Wortgebilde #wenn #man #vor #lauter #Hashtags #nichts #mehr #lesen #kann?

Boldomatic ist Social Media in zweifarbig und fett: eine ab und zu sarkastische, immer wieder lustige und meistens unglaublich schön formulierte Aneinanderreihung von fetten Buchstaben auf einfarbigem Hintergrund. Die Schweizer Erfinder, die mit der Social Media App weltweit Anhänger fanden, sind selbst in der Kommunikation ihres Konzepts ziemlich bold: «It can't read your thoughts and it won't make you clever. But it will turn anything you want to say into bold visual statements.» Die Funktionsweise des sozialen Netzwerks orientiert sich an Instagram; folgen, @reposten, #hashtags unter dem Text einfügen, Freunde einladen – alles möglich und erwünscht: Je aktiver ein User, desto mehr «bold-

points» sammelt er. Hierzu in den FAQ: «Boldness points are not a currency. You can't buy things with them at your local grocery store. However, they do indicate how bold you are in the Boldomatic world.» Zusätzlich zu aus dem Leben gegriffenen Statements und weltbewegenden Gedankengängen finden wöchentlich Wettbewerbe zu einem bestimmten Stichwort mit Preisen aus dem Boldomatic Store statt. Denn mittlerweile kann man sich seine Wortkunst auch auf diverse Gegenstände drucken lassen und sie so der ganzen nicht-sozialen Welt präsentieren. ■

Bild www.prmac.com



Für Hashtagfanatiker

Für Pseudo-Poeten

Für Mitteilungsbedürftige

Für Sprachästheten



KLARA ZIMMERMANN
Online
Chefredaktorin

Buch: Der Blindgänger

Nichts ist unmöglich für einen, der einen Sturz aus 150 Meter in die Tiefe überlebt

Freiheit. Das ist der Begriff, der Steven Macks Leben seit seiner frühesten Kindheit prägt. Er will das Leben nicht nur an sich vorbeiziehen sehen, sondern es auch fühlen. Er wünscht sich oft, ein Tier zu sein, nur seinen Instinkten vertrauen zu können, zu leben, um zu überleben, eins mit der Natur zu sein. Um der absoluten Freiheit ein Stückchen näher zu kommen, übernachtet Steven im Winter im Wald unter freiem Himmel, taucht in gefrorenen Seen, klettert auf Berggipfel und springt an Seilen von Brücken. Steven Mack war zwanzig Jahre alt, als er im Mai 2006 im Wallis einen Pendelsprung von der Ganterbrücke, der höchsten Brücke der Schweiz, wagte. Aus ungeklärten Gründen rissen die Seile, Steven Mack stürzte 150 Meter in die Tiefe. Obwohl sein Körper auf dem Weg ins Tal mehrere armdicke Tannäste durchschlug und auf einer Wellblechhütte aufprallte, überlebte Steven Mack als erster Mensch diesen sicheren Tod. Aber die Suche nach Freiheit hat dennoch ihren Preis. Zwar blieb auf wundersame Weise beinahe sein ganzer Körper unversehrt, doch die Kopfverletzungen, die er

erlitt, waren gravierend. Steven Mack ist blind, als er aus dem Koma aufwachte.

«Der Blindgänger» erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der Lebenswille versinnbildlicht. Er zeigt auf, dass es sich lohnt, sich allen Widrigkeiten des Lebens zu stellen, und dass wirklich gar nichts unmöglich ist. ■

Bild Wörterseh



Für Freiheitsliebende

Für Leseratten

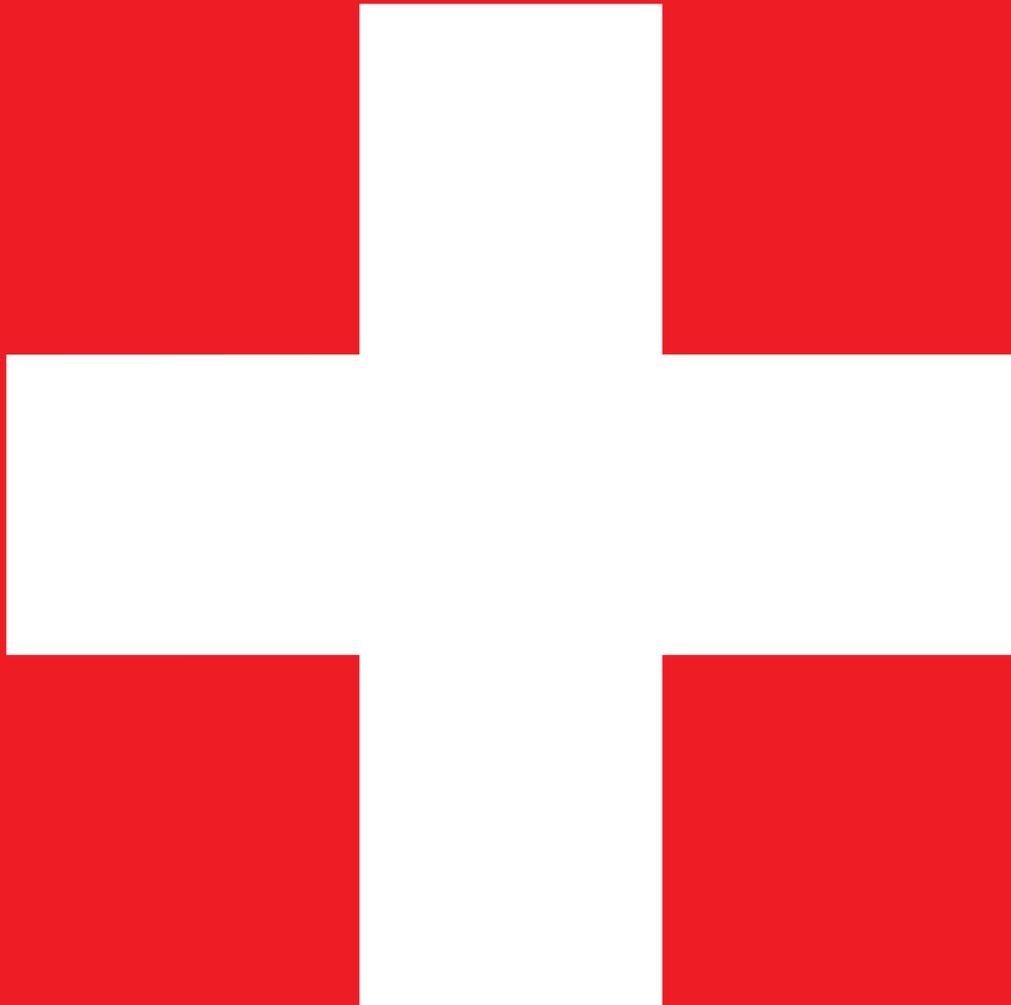
Für Stubenhocker

Für Warmduscher



SILVAN AESCHLIMANN
Redaktor

Bringen Sie Ihre Pluspunkte ein.



Die Schweiz, unser Unternehmen.
www.stelle.admin.ch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bilderberge

Jedes Bild steht für eine oder mehrere Silben, die sich zum Namen einer bekannten Person addieren lassen. Weil es schon richtige Bilderberge-Experten gibt, eine neue Herausforderung: Einige Silben müssen subtrahiert werden. Findest du die Personen, die in der folgenden Bilderreihe versteckt sind?

Beispiel



Angel

+



Lamm

+



Merkur

-



Uhr

+



Elle

= Angela Merkel

1



+



+



+



2



+



+



-



+



3



+



+



+



-



4



+



-



+



Knackst du die Bilderberge? Schick uns deine Lösung bis spätestens 15. Dezember an redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21. Unter allen Einsendern verlosen wir einen 20-Franken-Gutschein für das adhoc.



[ad]hoc



www.elephantclub.ch



Gerücht



An einer der HSG ähnlichen Bildungsinstitution, in einer Stadt im fernen Westen der Schweiz, schlugen Diskussionen über eine Anwesenheitspflicht für Studenten im vergangenen Jahr hohe Wellen. Eine solche soll nun auch den HSG-Studenten nicht vergönnt sein. Wie die prisma-Redaktion von verschiedenen Quellen erfahren hat, zieht es die Universitätsverwaltung in Erwägung, eine Anwesenheitspflicht für Assessment- und Bachelorstudenten einzuführen. Grund für die Neuerung soll die Annäherung an Universitäten aus dem angelsächsischen Raum sein, welche schon seit jeher eine Anwesenheitspflicht von 80 Prozent kennen. Diese Massnahme soll die Uni St. Gallen international konkurrenzfähiger machen und ihren Ruf als erstklassige Hochschule über Landes- und Kontinentalgrenzen hinaus tragen. Ausserdem soll die Aktion die Anzahl Stunden, welche Studenten ins Selbststudium investieren, signifikant reduzieren, um eine Überlastung der Lernräume zu verhindern.

Die Regelung sieht laut prisma-Quellen eine Anwesenheitspflicht von 80 Prozent für Bachelor- respektive 90 Prozent für Assessmentstudenten vor. Auf die Frage, ob diese Bestim-

mung den Studenten denn nicht ihre Freiheit raube, antwortet uns ein der Uni nahestehender Informant: «Wir sind keine Kuschelakademie. Wer frei sein will, soll an die Rudolf-Steiner-Schule.» Ob diesen harten Worten auch Taten folgen werden, bleibt abzuwarten. ■



MORITZ HAEGI

Ressortleiter
Aktuell

Peitsche



Den Tischgesprächen in der Mensa zufolge hat unsere Uni ja wirklich zu wenig von allem: zu wenige Lernplätze in der Bib, zu wenige Gruppenräume, zu kurze Öffnungszeiten der Studienadministration, zu wenig Platz im Krafraum, zu wenig zumutbare Übungsleiter – und natürlich: zu wenig Möglichkeiten, um es sich einfach mal gemütlich zu machen, eine Pause zu geniessen, ein nettes Gespräch zu führen oder über den Sinn der letzten Vorlesung zu diskutieren – eben Dinge, die man nicht in der Bib oder im Vorbeigehen machen kann. Die Sessel in Haupt- und Bibliotheksgebäude reichen einfach nicht aus.

Während es natürlich seine Zeit dauert, baulich mehr Platz für die Bib und neue Gruppenräume zu schaffen, liesse sich der eine oder andere Studienbeitrag doch ganz schnell in zusätzliche Sitzgelegenheiten umwandeln. Dabei braucht es ja gar keine Erschliessung neuer, ungenutzter Sitzgruppenpotenziale. Sondern mehr von dem, was wir schon haben: mehr Sessel für die Sitzgruppe rechts der Kaffeabar

Zu wenig ... es muss alles mehr werden!

im Hauptgebäude oder mehr Sessel oberhalb des Eingangs der Bib. Also bitte, liebe HSG, bitte gönne deinen geplagten Studenten ein paar zusätzliche Sitzgelegenheiten, damit sie sich von all der Lernerei gut erholen und gemütlich sitzend über zu wenig Platz in der Bib, zu wenige Gruppenräume, zu kurze Öffnungszeiten der Studienadministration, zu wenig Platz im Krafraum und zu wenig zumutbare Übungsleiter diskutieren können. ■



AMELIE SCHOLL

Redaktorin

Zuckerbrot

Leicht haben sie es nicht beim Unterfangen, auf Wohlwollen aus der Gesellschaft zu stossen. Die Rede ist von den im Volksmund oft abschätzig bezeichneten «Kaderschmieden»: den HSGs und WHUs dieser Welt. Die einzige Wissenschaft, die dort interessiert, sei jene des Geldes, und jedes Indiz von ethisch bewusstem Verhalten wird schleunigst als Heuchelei abgetan; es diene einzig und allein der Verfolgung von Eigeninteressen. In der Betriebswirtschaftslehre würde man vom «Strategic Stakeholder Approach» sprechen.

oikos, der Verein der sich nachhaltiges Wirtschaften auf die Fahne geschrieben hat, würde bestens diesem Klischee der Pseudo-Nachhaltigkeit entsprechen. Diese Skepsis mag zwar nicht ganz unberechtigt sein, doch an dieser Stelle möchte ich meine zynischen Tendenzen beiseitelegen und den Damen und Herren von oikos mein Lob aussprechen. Momentan macht oikos die HSG-Gemeinschaft darauf aufmerksam, dass schon das Kaffeetrinken aus der Tasse statt aus dem Becher aufgrund der Wiederverwendbarkeit der Tasse eine respektable CO₂-Einsparung zur Folge hat. Eigentlich offensichtlich, mag diese Tatsache jedoch vielen Studenten noch nie

Trinke Kaffee aus der Tasse und rette die Welt!

aufgefallen sein. Jeder, der seinen Kaffee in der Tasse bestellt, erhält sogar noch ein Schöggeli dazu, was zu einer Win-win-Situation für den Konsumenten, oikos und die Umwelt führt. Diese Aktion ist vernünftig, bringt Vorteile für alle und stösst nicht auf ein müdes Lächeln wie etwa Lifestyle-Menüs in der Mensa. Es ist offensichtlich, dass sich die Köpfe hinter dieser Aktion einiges überlegt haben, und für diesen Einsatz bedanken wir uns. ■



MORITZ HAEGI

ressortleiter
Aktuell



Illustration zum Thema

Deborah Maya Beeler



prisma



layouten?



illustrieren?



schreiben?



fotografieren?

Jeden Dienstag um 20.15 Uhr
im 20-007

Komm und
besuch uns!